Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

062 32 37 32

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

41/1991 10. Oktober 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

500 Jahre, die zu denken geben 625

Die Kirche zurückgewinnen
Eine Besinnung von
Hans Schaller 626

29. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,35–45 627

«Am Aufbau einer solidarischen Gesellschaft mitwirken» 628

Gegen die gefährliche Geschichtsvergessenheit! Von
Urban Fink 629

500 Jahre Unterdrückung + Widerstand
«Invasion und Ausbeutung sind noch nicht vorüber» 631

Berichte 634

Amtlicher Teil 636

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Kelch des Abtes Esso Glutz (Wilhelm Krauer, Luzern, 1695)

500 Jahre, die zu denken geben

1991 stand für die Schweiz im Zeichen der Besinnung auf die eigene Geschichte. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» und das «Reformierte Forum» haben das zum Anlass genommen, in einer gemeinsamen Artikelserie den Spuren des Christentums in der Schweizergeschichte nachzugehen. Mindestens so wichtig wie der Blick zurück war in diesem Jahr für unser Land wie für seine Kirchen (und unsere Zeitungen) aber der Blick voraus, die Frage nach dem Ort der Schweiz im künftigen Europa: 1992 wird für den Einigungsprozess Europas ein Eckdatum sein.

Die Verwirklichung des EG-Binnenmarktes fällt zusammen mit der Erinnerung an die 500 Jahre, in denen Europa weltpolitisch zu dem geworden ist, was es heute ist: Am 12. Oktober des kommenden Jahres wird es 500 Jahre her sein, dass Christoph Kolumbus nach der Überquerung des Atlantiks seinen Fuss auf eine Insel setzte, die er für Indien hielt.

Wir sind gewohnt, dieses Anfangsereignis die «Entdeckung» Amerikas zu nennen. «Wenn wir Indianer wären», sagte damals schon der Bischof Las Casas, «sähen wir die Dinge anders.» Sie, die Bewohner jener Länder, haben in der Tat nicht nur ihren Namen verloren. Nicht ein neues Land entdeckt haben die Europäer, heisst es in einer mündlichen Überlieferung der Kuna, der Ureinwohner Panamas, «sie haben uns angegriffen, unser Land besetzt, uns umgebracht». Und all das ist für sie nicht Geschichte. «Seit der ersten Invasion und europäischen Besetzung werden wir an den Rand gedrängt und sind wir Fremde, Verspottete in unserem eigenen Land», erklärte ein Vertreter desselben Volks vor kurzem in Genf. Heute leiden nicht nur die indigenen Völker unter den Folgen dessen, was 1492 begann, auch die Schwarzen, die Frauen, die grosse Mehrheit der Armen auf dem Land und in den Städten des Kontinents.

Insbesondere für die Christinnen und Christen Europas ist dies ein Grund, bei der Erinnerung an dieses Datum Konsequenzen und Tragweite ihres Glaubens zu überdenken. An der europäischen ökumenischen Versammlung in Basel haben sich die Anwesenden verpflichtet, die 500 Jahre nicht als Anlass zur Feier zu betrachten, sondern als Grund zu einem Schuldbekenntnis und zur Wiedergutmachung. In der Schweiz beginnt diese Woche eine von kirchlichen Kreisen und Hilfswerken mitgetragene Kampagne.

Mit dem Beitrag, der von ihren Aktivitäten berichtet, beginnen wir eine weitere gemeinsame Artikelserie, die bis zum Oktober 1992 von der «Kehrseite der Geschichte» (G. Gutiérrez) der 500 Jahre unter dem Blickwinkel des Evangeliums handeln wird. Damit wollen wir die Zusammenarbeit unserer Zeitungen fortsetzen und auf die (weltweite) Ökumene ausweiten.

Beat Dietschy «Reformiertes Forum»

Rolf Weibel «Schweizerische Kirchenzeitung»

Pastoral

Die Kirche zurückgewinnen

«Dass die Kirche als Geheimnis wieder entdeckt und als solches anerkannt werde.» So lautet die Gebetsintention der Schweizer Bischöfe für den Monat Oktober. Kirche soll wieder entdeckt, zurückgewonnen werden. Vielleicht soll sie sogar, wie es damals von Romano Guardini vorausgesagt wurde, in den Herzen der Menschen wieder erwachen. Und zwar als Geheimnis. Das bedeutet wohl, dass die Menschen die Kirche nicht bloss in ihrer empirischen Realität sehen lernen, in ihrer Schwerfälligkeit, mit ihren Kanten, in ihren vielen Kompromissen, sondern in dem, was sie von ihrer Stiftung her an Gottgefälligkeit und Schönheit in sich trägt.

■ 1. Die Schwierigkeit, richtig zu sehen

Die Frage nach dem Sinn dieser Intention wird in uns zunächst massive Widerstände auslösen. Wir sollten lernen, einen geheimnisvollen Glanz in der Kirche zu sehen, inmitten aktueller leidvoller Erfahrungen, ungeachtet der wachsenden Reserve und Distanzierung, die sich hüben und drüben gegenüber dieser Kirche eingespielt hat; wir sollten uns über die Selbstdemontage der kirchlichen Autorität hinwegsetzen, den pastoralen Flurschaden, der sich in verheerendem Masse ausbreitet, geflissentlich übersehen, was gleichbedeutend wäre, diesem selbst Vorschub zu leisten! Wer wird bei diesem so erbärmlichen und armseligen Anblick der Kirche das Geheimnis, ihr Licht und ihre Schönheit entdecken können? Ist dies nicht nur Heiligen und Mystikern möglich, denen es gegeben ist, in allen noch so schlechten und sündigen Zuständen die Liebe Gottes am Werke zu sehen? Oder bleibt eine solche Sicht der Kirche nur naiven und unkritischen Optimisten vorbehalten, die, eher bedingt durch ihren Charakter als durch die Kraft ihres Glaubens, alles durch eine rosarote Brille sehen; die dabei unbekümmert versichern können, es sei alles nur halb so schlimm: Wolken, auch dunkle, undurchdringliche, die über die Kirchenlandschaft hinwegzögen, könnten nie und nimmer die Existenz der Sonne wiederlegen. Wem also wird diese Entdeckung der Kirche gelingen?

■ 2. Anschauliche Modelle

Vorerst: Jede geistige Entdeckung, alle Erkenntnis hebt nach einem alten Grundsatz im Bereich der Sinne an. Es muss zuerst in die Augen springen, auf der Haut gespürt, kurzum: verkostet werden, was ins Herz und in den Verstand dringen soll. So wird es auch mit dieser spirituellen Erkenntnis von der Tiefendimension der Kirche sein. Mag dabei gewiss der Heilige Geist die Hauptvermittlungsrolle spielen, so wird doch auch diese Evidenz uns nicht aus heiterem Himmel zufallen. Es braucht dazu Anschauungsmaterial, noch vollziehbare Modelle, konkrete Orte, wo das, was hier entdeckt werden soll, in echten Ansätzen verwirklicht und praktiziert wird – auf verschiedene Weise, der Vielfalt menschlichen Tuns entsprechend.

– Damit die Kirche in ihrer Schönheit, das heisst in ihrer Christusbezogenheit, wieder entdeckt werden kann, braucht es gemeinsame, solidarische Zeugnisse, die erahnen lassen, was Jesus eigentlich wollte. Orte, wo uns etwas von der Herzens- und Geistesgemeinschaft der Urkirche, wie sie uns die Geschichte überliefert, vorgelebt wird: Ein Hauch dieser ursprünglichen Dynamik! Gruppen etwa, in denen sich Menschen aus freien Stücken der Radikalität des Evangeliums stellen, gemeinsam um das, was die Bibel in unserer Zeit auszusagen hat, ringen und ernsthaft versuchen, das Erkannte in die Praxis unzusetzen; vielleicht nur in Ansätzen, mit halbem Erfolg, zentimeterweise; doch unbeirrbar und, auch wenn es noch so schwerfällt, entschieden, sich in keiner Weise von diesem Evangelium wegdrängen zu lassen.

– Oder eine andere Situation, wo Kirche in ihrer Christusbezogenheit erfahren werden kann: Es wird dies immer auch dort sein, wo sich diese Kirche durch ihre Verantwortlichen klar ausdrückt, wo es ihr gelingt, aus konzentriertem Erspüren der Intention Jesu, in Gesellschaft und Politik unmissverständlich aufzutreten, wo sie untragbare Zustände, offenes Unrecht mit Namen nennt, unabhängig von Beifall, Kritik oder der eigenen Stellung. Sei dies in Fragen der Menschenrechte, der Verantwortung der reichen Industrieländer im eigenen wie in fremdem Gebiet, in der unerlässlichen Option für die Armen. Auch in dieser präzisen und klaren Unmissverständlichkeit der Sprache, die dem Evangelium verpflichtet bleibt, kann etwas von diesem Geheimnis der Kirche mitschwingen und deshalb erlebt werden.

– Immer aber sind es hauptsächlich Menschen, einzelne in ihrer Glaubensentscheidung, die zum eindeutigen, wenn auch oft verborgenen Zeichen der Liebe Gottes werden. So ist es die unauffällige Tat der Nächstenliebe, die meist mehr bewegt und überzeugt als gescheiteste Gedanken es vermögen, die stärker ist als öffentlich wirksame Aktionen. Es ist in der Tat eine Gnade, solchen Menschen, die ihre Entscheidungen aus einer persönlichen Treue zum Evangelium fällen, begegnen zu dürfen. In einer solchen Tat vermag etwas von dem, was (die) Kirche sein soll, aufzuleuchten. Oft sogar mehr als in prunkvollsten, festlichsten Gottesdiensten oder schönsten Grundsatzerklärungen.

■ 3. Tragen und getragen werden

Schliesslich gibt es in dieser Kirche eine Dimension der Gemeinschaft wieder zu entdecken, die weiter und tiefer reicht als alle Formen äusseren Zusammenseins. Es ist eine Wirklichkeit, die uns im Grunde freudig überraschen müsste, auch wenn sie unseren individualistischen Vorlieben widerspricht; etwas allerdings, das wir uns nicht autonom erarbeiten können, das uns aber hilft, über uns selbst hinauszuwachsen. Es ist ein Geschenk, das Hineingenommensein in eine Gemeinschaft, die grösser ist als das, was wir mit unserem Blick abschätzen und erfassen können; es ist eine Gnade, zu einem Volk Gottes zu gehören, das seit Jahrhunderten unterwegs ist. Wir entdecken das, was uns mit der Taufe geschenkt wurde. Wir gehören dazu seit dem Beginn, wir werden nicht nachträglich in unserem persönlichen Glauben zu einer Gruppe zusammengeschlossen, wir werden uns nur neu bewusst, wie wir, noch in unseren eigensten Entscheidungen, durch ein gemeinsames Band zusammengehalten sind. Wird entdecken Kirche als die Gemeinschaft in unseren persönlichsten Belangen, in dem, was an unser Leben und an unseren Tod rührt.

Einerseits sehen wir darin, dass wir selber einbezogen sind in eine grössere, gemeinsame Bewegung der Hoffnung; mit all unseren kleinen, banalen, oft sehr egoistischen Sorgen und Problemen; mit unserer Schwäche, unseren Halbheiten, der Lauheit in Gebet und Glaube. Wir nehmen teil an einem tieferen Atem der Geschichte, so sehr, dass da, wo wir aus Überdruss oder Unfähigkeit nicht zum Beten kommen, andere uns tragen, fürbittend für uns vor Gott stehen.

Anderseits wird unsere geistige und spirituelle Existenz durch die Zugehörigkeit zur Kirche weit geöffnet und entgrenzt. Das «private Kämmerlein», in dem wir geheissen werden zu beten (Mt 6,6), ist, bei genauem Zusehen, offen für die ganze Welt. Unser Beten, mag es in noch so grosser innerer Abgeschiedenheit vor sich gehen, bestimmt den Herzschlag der Welt, es reicht weit über das hinaus, was wir unmittelbar erfahren: es baut am Ganzen. Was wir hier unterlassen,

29. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,35–45

1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikopenfolge übergeht die dritte Leidensankündigung (10,32–34). Im Zuge der Jüngerbelehrungen unterwegs bildet der zweiteilige Textabschnitt ein inhaltlicher Höhepunkt und zugleich die letzte Unterweisung auf dem Weg nach Jerusalem.

Im ersten Teil steht das Wechselgespräch zwischen den Zebedäussöhnen und Jesus im Vordergrund (10,35–40). Dies ist zugleich der Ausgangspunkt für die Belehrung der Jünger in 10,41–45.

2. Aussage

Jakobus und Johannes werden nach 1,18–20 nur hier im MkEv zusammen genannt. Ihre genaue Identifizierung sowie ihre erste Rede (10,35 b wörtlich: «Was immer wir dich bitten möchten, dass du uns tust») zeigt die Bedeutsamkeit des Anliegens. Jesus reagiert mit einer Gegenfrage (10,36). Die geäusserte Bitte drückt den Wunsch nach einer Mitherrschaft der zwei Jünger aus. Vor dem Hintergrund gängiger Messiasvorstellung bedeutet das Sitzen zur Rechten und zur Linken die unmittelbare Nähe zum messianischen Herrscher und damit ein Partizipieren an seiner Vollmacht (vgl. dazu zum Beispiel 8,38). Implizit zeigt sich darin ein massives Missverständnis der Jünger. Sie haben 10,32–34 (sowie zuvor 8,31–34; 9,30–32) nicht verstanden, und sie sehen in der Herrschaftsvollmacht das Ziel ihrer Wünsche. Jesus weist in seiner Antwort (10,38) zunächst die Dimension ihrer Bitte zurück. «Nicht Wissen» bedeutet, den Rahmen verloren zu haben. Die (auch alttestamentlich belegte) Redewendung vom Trinken des Kelches ist ein Bild für das Schicksal, das ein Mensch auf sich nehmen muss (vgl. Jes 51,17; Jer 25,15 u. ö., weiters Mk 14,36). Sie ist hier rückbezogen auf die Person Jesu, bedeutet also, mit Jesus eine Schicksalsgemeinschaft einzugehen. 10,32–34 ist dafür unmittelbarer Anschauungshintergrund. Die Wortverbindung «mit der Taufe getauft werden» hat keine jüdischen Parallelen; sie ist offensichtlich als parallele Aussage zur ersten Metapher zu verstehen. Taufe meint dann im christlichen Sinn ein Miteinbezogensein und eine Teilhabe. Eventuell liegt eine Anspielung an den alttestamentlichen Gedanken vor, dass Leid, Not und Tod wie Wasserfluten über den Menschen hereinbrechen (vgl. Ps 42,8; 69, 2–3; Jes 43,2 u. ö.). Erneut ist der Rückbezug zur Person Jesu zu beachten. Die erste Voraussetzung für das Ansinnen der Jünger wäre also ihre Bereitschaft, den Weg Jesu zu teilen.

Die Antwort der Jünger ist zustimmend (10,39 a). Dies wird von Jesus akzeptiert und von ihm sogar ausführlich in teils wörtlicher Wiederholung im Blick auf die Jüngerzukunft zustimmend nochmals ausgesprochen. Vermutlich spiegelt sich darin die nachösterliche Reflexion; zumindest auf den Tod des Jakobus hat Markus bereits zurückgeblickt (vgl. dazu Apg 12,1–2). Trotz dieser Bereitschaft zur Schicksalsgemeinschaft mit Jesus ist der Inhalt der Bitten der Jünger kein Thema, denn Gott verfügt über die zukünftige Ordnung (vgl. dazu Mt 25,34.41; Lk 2,31, jeweils mit dem gleichen Verbum «bereiten»). Das Wechselgespräch zeigt also ein grundlegendes Missverständnis der zwei Jünger; zugleich aber deutet es ihr Schicksal als Teilhabe am Schicksal Jesu.

Die nachfolgende Belehrung wird mit einem Überleitungsvers (10,41) an das Gespräch geknüpft. Die Reaktion der anderen Zwölf erscheint verständlich, der Sache nach ist sie durch 9,33–37 vorbereitet. Jesus geht in seiner Rede nicht auf dieses Zerwürfnis ein. Das Zusammenrufen der Zwölf (10,42) unterstreicht die Bedeutung (so 3,13; 6,7) sowie den Charakter der Belehrung (so 3,23; 7,14; 8,34; 12,43). Ausgangspunkt der Rede Jesu sind die irdischen Herrschaftsverhältnisse; sie werden in zwei parallel gebauten Sätzen dargestellt und sind intensiv formuliert. Dem wird sodann die Situation der Jüngerschaft entgegengestellt (10,43 a), von der es zunächst grundsätzlich heisst: Es ist nicht so (die Übersetzung im Optativ bedeutet eine Abschwächung und theologische Verstellung des Textes!). Dieser Gegensatz wird im einzelnen erläutert: In inversiver Gegenüberstellung und in Anspielung auf die zuvor zitierte Ordnung der Mächtigen (vgl. 10,42) wird als das entscheidende Prinzip die Dienstbereitschaft vorgestellt. Die zwei parallelen Sätze müssen im Sinne einer Steigerung verstanden werden. Es kann also nicht um die Forderung nach besonderen Plätzen gehen, um einen Vorrang zu begründen, sondern um die Haltung des Dienens gegenüber allen Menschen. Erneut ist diese Weisung an das Beispiel Jesu rückgebunden (vgl. zuvor 10,38–39). Seine Lebenshaltung gilt als Begründung für die Anweisung an die Jünger. In einem sogenannten *elthon*-Spruch («Ich bin gekommen-Spruch», so zum Beispiel auch Mt 5,17 u. ö.) wird Jesu Selbstverständnis reflektiert. Darin ist die tiefere Dimension dieser Dienstbereitschaft erkennbar. Sie erstreckt sich bis zur eigenen Lebensgabe (vgl. dazu ähnlich Joh 13,15, sowie Lk 22,24–27 in verändertem Kontext). Die (aktiv formulierte) Selbstgabe des Lebens als Lösegeld ist (neben par Mt 20,28) singulär im NT. Der Begriff «Lösegeld» bezeichnet die Bürgerschaft für einen anderen sowie den Preis zum Loskauf für Sklaven, Gefangene und ähnliches. Durch seine Lebensgabe zahlt Jesus den Preis für alle Menschen, die selbst (durch ihre Sündhaftigkeit) das Leben verwirkt haben. Damit ist das Sterben Jesu als ein Tod gedeutet, dessen Sinn im Schicksal der Menschen liegt und der dafür entscheidende Heilsbedeutung hat. Im Tod erweist Jesus den Menschen den letztmöglichen Dienst. Darin ist die Grundlage geschaffen, dass auch für sie sich Gottesherrschaft ereignen kann (vgl. 10,37). Übereinstimmend wird 10,45 als eine der ältesten Deutungen des Todes Jesu eingestuft, die unter Umständen noch in die vorösterliche Zeit zurückreichen könnte.

3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung aus dem vierten Lied vom Gottesknecht (Jes 53) wird der in Mk 10,45 ausgesprochene Stellvertretungsgedanke thematisiert. Die zweite Lesung (Hebr 4) erinnert an die menschliche Nähe Jesu Christi – ein Gedanke, der in seinem Leben aus Dienstbereitschaft verankert ist.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

macht die Welt ärmer; was wir an Dank, Hingabe und Anbetung lebendig halten, macht sie reicher. Im Gebet reichen wir weit in die ganze Gemeinschaft hinein, sind verbunden mit Menschen, die unserem Gesichtskreis entzogen sind, die uns unbekannt, anonym bleiben; die, wie wir, einbezogen in die grosse Gemeinschaft der Menschheit, gar nicht wissen können, an welchen Stellen für sie gebetet wurde. Es bleibt für sie offen, wem sie was in ihrem Leben zu verdanken haben. Doch ist es gewiss, dass sie nicht vergessen sind. Das ist das schöne Geheimnis, das es zu entdecken gilt.

Hans Schaller

Kirche in der Schweiz

«Am Aufbau einer solidarischen Gesellschaft mitwirken»

Nach 20jähriger Tätigkeit als Direktor der Caritas Schweiz gab Fridolin Kissling die Leitung dieses eben 90 Jahre alt gewordenen Hilfswerks der Schweizer Katholiken und Katholikinnen an Jürg Krummenacher weiter. Anlässlich dieses Direktorenwechsels orientierte die Caritas Schweiz im Rahmen einer Medienkonferenz über die Entwicklung nicht nur der Institution, sondern auch und vor allem der Problemstellungen und -wahrnehmungen, der Lösungsperspektiven und -ansätze.

■ Vom Expertenbewusstsein zur Partnerschaftlichkeit

Vom Präsidenten der Caritas Schweiz, Nationalrat Vital Darbellay, eingeführt und zugleich mit Lob und Dank für sein 20jähriges tatkräftiges und auch von der internationalen Caritasbewegung anerkanntes Engagement verabschiedet, blickte Fridolin Kissling zunächst auf die Anfänge seiner Tätigkeit zurück. Die damals für die Caritas Schweiz kritischen Umstände wurden von der zeitgenössischen Kritik vorwiegend als Missmanagement angeprangert; mit der Zeit erwiesen sie sich indes vor allem als Anpassungsschwierigkeiten: Man hatte in der Caritas den gesellschaftlichen Wandel zu spät erkannt und auch Mühe, «innerhalb dieses gesellschaftlichen Wandels die eigene Rolle neu zu definieren».

Die Inlandhilfe war weitgehend Einzelhilfe, und dafür war in einer Zeit, in der der Ausbau des Sozialstaates angesagt war, in der Öffentlichkeit nur mehr wenig Verständnis zu finden. So wurde ein neues Inlandhilfe-Konzept entwickelt, wobei die Caritas von der Kommission «Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz» der Synode 72 unterstützt wurde. Das schwierigste Erbe jedoch war die einseitige Parteinahme zugunsten Biafras im Nigeria-Konflikt; die Erfahrungen mit den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten lehrten Fridolin Kissling, in Konflikten nicht Partei zu ergreifen bzw. auf beiden Seiten präsent zu sein. In der gleichen Zeit löste die Krise in Bangladesh mit über 10 Millionen Flüchtlingen in Indien die grösste Hilfsoperation der Caritas Schweiz aus, die zudem zu einer bis heute andauernden Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) und dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk geführt hatte.

Als Präsident der Kommission für Nothilfe der Caritas Internationalis (1975–1979) befasste sich Fridolin Kissling eingehender mit den Ansätzen einer langfristigen Aufbau- und Entwicklungszusammenarbeit bereits in der Nothilfe und Rehabilitation; heute sind die diesbezüglichen Erwartungen schon wieder zurückhaltender: Die Nothilfe hat ihr eigenes Gesicht, und aus ihr heraus eine längerfristige Hilfe zu entwickeln gelingt deshalb nur in seltenen Fällen.

Rückblickend sind Fridolin Kissling verschiedene Anliegen besonders wichtig gewesen bzw. geworden. Für die Caritas-Institution bedeutsam wurden der Aufbau der Caritas-Regionalstellen (von 7 auf 19) und ihre Förderung sowie die Wiederbelebung des Caritas-Verbandes. Fruchtbar wurde – und in einer pluralen Gesellschaft bedeutsam bleibt – die Zusammenarbeit mit anderen Hilfswerken, mit anderen Kirchen, mit andersdenkenden Gruppierungen. Der Dritten Welt gegenüber wandelte sich die Einstellung vom Expertenbewusstsein zu einem partnerschaftlichen Denken. Hatte die Caritas Schweiz vor fünfzehn Jahren noch an die 40 Experten im Einsatz, sind es heute noch 3 bis 4; dafür wurde in die Ausbildung von Kaderleuten der Caritas-Partner entsprechend investiert. In der Flüchtlingsarbeit setzt sich allmählich die Erkenntnis durch – oder müsste sich durchsetzen –, dass es sich hier um eine Migrationsproblematik handelt, die so lange andauert, als die Ungleichgewichte bestehen, die Migration auslösen. Wichtig ist ferner einerseits die Grundlagenarbeit, um die Ursachen der gesellschaftlichen Probleme verstehen zu lernen und daraus dann aber auch gesellschaftspolitisches Handeln ableiten zu können, und anderseits das Caritas-Praktische: die verschiedenen Möglichkeiten, um konkrete soziale Nöte selber erfahren zu können, wie die Freiwilligenarbeit. Und schliesslich bleibt der Beitrag der Caritas dazu wichtig, dass ein neues Europa nicht nur von wirtschaftlichen Interessen, sondern auch von sozialen Notwendigkeiten her entsteht; aus diesem Grund hat Caritas Europa heute ihr Sekretariat nach Brüssel verlegt, und ist sie auch beim Europarat in Strassburg vertreten. Dabei glaubt Fridolin Kissling für die Zukunft nicht an Gross-Konzepte: «Die Nationalstaaten werden in der heutigen Form kaum überleben, neue Gesellschaftsbildungen beanspruchen Raum, der Sinn für das Föderative wächst. Aber gleichzeitg merken wir, dass diese kleineren Gesellschaften nur überleben, wenn sie bereit sind, neue Zusammenarbeitsmodelle zu wagen.»

■ Bevorstehende Veränderungen

Seit 1988 ist in der Caritas Schweiz eine Organisationsentwicklung im Gang, die bereits zu einem neuen Leitbild und neuen verbandspolitischen Grundsätzen geführt hat. Mit der Statutenrevision, über die die ausserordentliche Generalversammlung vom kommenden 20. November entscheiden wird, kommt die Organisationsentwicklung auf der Verbandsebene zu ihrem Abschluss. In den nächsten Monaten soll sie mit einer Anpassung der Strukturen und Aufgabenschwerpunkte auch auf der Betriebsebene durchgeführt werden. So wird sich der neue Direktor, Jürg Krummenacher, vorerst vor allem mit internen Aufgaben wie Neuformulierung der konkreten Geschäftspolitik und der verschiedenen Konzepte, Beitritt zur Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke beschäftigen müssen. Später hofft er jedoch, «dazu beitragen zu können, dass Caritas Schweiz sich – vielleicht noch stärker als bisher – auch in die politische Diskussion miteinbringen kann». Das Leitbild verpflichte die Caritas, «tatkräftig und entschieden am Aufbau einer solidarischen Gesellschaft mitzuwirken». Dazu gehöre nicht nur, zur Linderung von Leid und Not beizutragen, sondern auch die Ursachen der Not und Ungerechtigkeit an ihren Wurzeln zu bekämpfen. «Das aber heisst, dass wir uns zu Fürsprechern der Benachteiligten hier, in andern Teilen Europas, vor allem aber auch in der Dritten Welt machen müssen, indem wir auf die oft politisch und wirtschaftlich bedingten Ursachen ihrer Not hinweisen und zu einer grundsätzlichen Lösung der sozialen Probleme beizutragen versuchen.»

Abschliessend bat Jürg Krummenacher die Medienleute, der Caritas dabei zu helfen, wobei er als aktuelles konkretes Anliegen herausstellte: «Was uns in letzter Zeit zunehmend Sorge bereitet, ist die Tatsache, dass es im Falle von Katastrophen verhältnismässig leicht fällt, Spenden zu erhalten. Zunehmend schwieriger ist es für uns aber, Gelder für schleichende Katastrophen wie die riesige Hungersnot und die Verarmung der Menschen in Afrika, für die Entwicklungszusammenarbeit im allgemeinen oder für Projekte im Inland zu bekommen.»

Rolf Weibel

Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-50 11 50, Postkonto 60-7000-4

Neue Bücher

Gegen die gefährliche Geschichtsvergessenheit!

Rechtzeitig zum Jubiläumsjahr 1991 legten Stephan Leimgruber und Max Schoch eine Schweizer Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts vor, die nicht nur wegen ihres Umfangs als monumental einzustufen ist. [1]

In dieser, nach dem Vorbild der dreibändigen Geschichte der «Katholischen Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert» oder der «Klassiker der Theologie»[2] konzipierten Sammlung von Aufsätzen über zwei Theologinnen (Marga Bührig, Else Kähler) und 41 Theologen, verteilt auf eine Autorin und 36 deutsch- und französischsprachige Autoren, wird ein biographischer Überblick über die wichtigsten Schweizer Theologen oder Theologen, die mit der Schweiz in enger Verbindung gestanden sind und stehen, gegeben. Die einzelnen Beiträge sind dabei im allgemeinen folgendermassen gegliedert: Nach einer kurzen Einleitung, die die Theologen in ihrem Kontext situiert, wird mit der Biographie der perönliche Werdegang und der sozialgeschichtliche Hintergrund der Theologie ausgeleuchtet. Theologische Grundgedanken anhand der Hauptwerke und die Darstellung von Bedeutung und Wirkung werden ergänzt durch eine Auswahlbibliographie.

Das erste Kapitel von insgesamt 8 ist 7 Theologen des 19. Jahrhunderts gewidmet. Durch den Sailer-Schüler Alois Gügler und dessen Nachfolger Joseph Burkhard Leu wurde in der katholischen Schweiz ein theologischer Aufbruch initiiert. Alexander Schweizer, Georges Fulliquet, Alois Emanuel Biedermann und Philip Schaff (Amerika) erzielten auf reformierter Seite die grösste Wirkung als theologische Vordenker. Besondere Beachtung verdienen die Gedanken von Alexandre Vinet, der als Vorkämpfer für eine Trennung von Kirche und Staat – er gründete die «Eglise libre» im Waadtland – beim heutigen Sterben der Volkskirche wieder grundsätzliche Bedeutung erlangen dürfte.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der sozialen Frage, wo je nach Konfession mit Vorbehalten gegenüber dem Sozialismus (Victor Cathrein, Albert Meyenberg) oder reformierterseits mit einer positiven Aufarbeitung und Integration (Hermann Kutter, Leonhard Ragaz) geantwortet wurde.

Grosse Leistungen im Bereich der Exegese (3. Kapitel) verdanken wir Oscar Cullmann, Eduard Schweizer und Herbert Haag. In einer Zeit, wo die Grenzen einer einseitig angewandten historisch-kritischen Methode immer sichtbarer werden, sei besonders auf den Reichtum des Werkes von Adolf Schlatter hingewiesen.

Die Bedeutung und den grossen Einfluss der evangelisch-systematischen Theologen (4. Kapitel mit Karl Barth, Emil Brunner, Eduard Thurneysen, Oskar Pfister, Martin Werner, Fritz Buri und Gerhard Ebeling) besonders hervorheben zu wollen, hiesse, Wasser in die Aare tragen. Arthur Rich ist ebenfalls in diesem Kapitel eingereiht worden, weil evangelischerseits die Sozialethik zur systematischen Theologie gerechnet wird.

Charles Journet, Hans Urs von Balthasar, Hans Küng und Franz Böckle (5. Kapitel) hatten und haben als römisch-katholische Systematiker, die eine grössere Geschlossenheit aufweisen als die reformierten Kollegen, grossen Einfluss auf das 2. Vatikanische Konzil und die nachkonziliäre Zeit. Das heilsgeschichtlich ausgelegte Grundlagenwerk «Mysterium Salutis» war unter der Herausgeberschaft von Johannes Feiner und Magnus Löhrer eine Frucht des Konzils.

Die christkatholischen Theologen Eduard Herzog, Eugène Michaud und Arnold Gilg (6. Kapitel) schlugen wichtige Brücken zu andern Konfessionen (Kirchen in der Utrechter Union, Anglikaner).

Für die Wichtigkeit der ökumenischen Dimension in der Schweiz (7. Kapitel) stehen Namen wie Lukas Vischer, Oscar Cullmann, «Freund dreier Päpste», wie Barth sich spitzbübisch gegenüber Cullmann ausdrückte, [3] Jean-Louis Leuba und Jean-Jacques von Allmen. Die theologischen und religiösen Schriftsteller Walter Nigg und Otto Karrer verdienen schliesslich eine Würdigung, weil ihnen zu Lebzeiten die gebührende Anerkennung versagt geblieben ist.

Das 8. und letzte Kapitel steht im Zeichen einer die Grenzen im allgemeinen überschreitenden weltweiten Theologie (Marga Bührig, Else Kähler, Roger Schutz, Walbert Bühlmann, Walter Hollenweger, Georges Cottier). Der prophetische Ausblick Kurt Kochs weist mit tiefsinnigen Anstössen und interessanten Bezügen in die Zukunft.

Die Bilanz dieser Sammlung darf sich sehen lassen: Bereits beim flüchtigen Durchlesen wird deutlich, welch grosse Wirkung Schweizer Theologen nicht nur in den jeweiligen katholischen oder reformierten Konfessionen hatten, sondern wie bedeutende Anstösse in Sachen Ökumene von der Schweiz ausgingen.

In mehrfachem Sinne kommt so den meisten Theologen, die im Buch berücksichtigt werden konnten, eine Bedeutung zu, die nicht durch das angewandte geographische Auswahlkritrerium begrenzt ist. Dementsprechend verdient das vorliegende Buch auch Beachtung im Ausland: Wenn man berücksichtigt, dass sehr viele der behandelten Theologen Professuren ausserhalb der Schweiz eingenommen haben, kann man sich vorstellen, welche Wirkungsgeschichte damit verbunden ist. Theologie war und ist – ökonomisch gesprochen – eines unserer wichtigen Exportprodukte.

■ Das helvetische Profil

Gemeinsames Kennzeichen der geschilderten Vordenker beider Konfessionen ist die ökumenische Ausrichtung: «Die in der Schweiz betriebene Theologie (ist) von einer elementaren ökumenischen Dimension im ursprünglichen Sinn dieses Wortes imprägniert» (Kurt Koch, S. 602). Diese ökumenische Grundausrichtung ist als eine typisch «helvetische Dimension» zu betrachten, die aus der engen Durchmischung der Konfessionen in unserem Lande erklärt werden kann, was nicht nur in der Praxis ein pragmatisches Vorgehen nach sich zieht, sondern sich auch in der Theorie niederschlägt.

Ein zweiter Helvetismus kann in der Stärke des eigenständigen Denkens der Schweizer Theologen gesehen werden, die sich – sicher aus einem uns eigenen Drang nach Unabhängigkeit – nicht scheu(t)en, allgemeinen Linien zuwiderlaufende Meinungen zu äussern. [4] Dass damit auch Trotz, ja Hassliebe[5] verbunden sein können, wo Protest geradewegs zu einer neuen Kultform wird, ist nicht erstaunlich. Beides gehört irgendwie zum «Schweizer Theolog(inn)encharakter».

[1] Stephan Leimgruber, Max Schoch (Hrsg.), Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1990, 688 Seiten, 8 Bildseiten; 84.50 Fr. Die in Klammer gesetzten Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Neuerscheinung.

[2] Heinrich Fries, Georg Schwaiger (Hrsg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, 3 Bde., München 1975; Heinrich Fries, Georg Kretschmar (Hrsg.), Klassiker der Theologie, 2 Bde., München 1981–1983.

[3] S. 539. In diesem Zusammenhang sei speziell auf das für Katholiken besonders wertvolle Buch Cullmanns «Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung», Tübingen 1986, hingewiesen.

[4] Diese Charakteristik weisen nicht etwa nur Hans Küng und Herbert Haag auf, sondern auf andere, nuanciertere Art auch Hans Urs von Balthasar.

[5] Ein Beispiel dazu: Hans Küng, der in verdankenswerter Weise dem Germanicum, seiner

Mehr Aufmerksamkeit wäre den französischsprachigen Theologen zu schenken, die – wie im Vorwort erwähnt wird – in der Aufsatzsammlung untervertreten sind. Die germanozentrische Ausrichtung heutiger Theologie lässt nur allzu schnell vergessen, dass in der Vergangenheit die Theologie gerade dann eine Blütezeit erlebt hat, wenn sich die deutschsprachige Theologie auch von der französischsprachigen befruchten liess (670 f.).

Kritikpunkte an gewissen Aufsätzen sind bereits im tiefschürfenden Vorwort angetönt: «Den Herausgebern ist *die Anfechtbarkeit der getroffenen Auswahl* bewusst» (S. 13). In der Tat sind die Auswahlkriterien (theologische Eigenleistung, Förderung des Lebens der Schweizer Kirche, Wirkung über die Landesgrenze) bei einzelnen behandelten Theologen nur in unterschiedlichem Ausmass erfüllt. Dies mag für uns ein Hinweis darauf sein, die Begriffe «Theologe» und «Theologie»[6] etwas sparsamer einzusetzen, als dies heute der Fall ist. Damit soll keineswegs eine Abwertung wichtiger nichtwissenschaftlicher Äusserungen herbeigeführt werden; letztlich entscheiden aber nicht Vortragsquantität und Auflagezahlen über die Wissenschaftlichkeit von Autoren und Büchern. In diese Richtung weist auch der «Ausblick» von Kurt Koch, der vehement auf die Wichtigkeit von Vernunft und Philosophie hinweist. Im gleichen Zuge muss die Theologie aber auch mit Spiritualität verknüpft werden, um einen Ausgleich zwischen Objektivität und Subjektivität zu erreichen, was sich bei der heutigen Gefahr von objektivistischer Erstarrung und subjektivistischem Individualismus als dringend nötig erweist.[7]

Bei jeder historischen Darstellung interessieren schliesslich besonders Darstellungsweise, Blickwinkel und dementsprechende Ausgewogenheit. Da bei den Verfassern der Aufsätze nicht immer auf aussenstehende Kenner zurückgegriffen werden konnte, sind in Einzelfällen durch Mitarbeiter der gewürdigten Theologen gewisse, manchmal etwas hagiographisch anmutende Einseitigkeiten eingebracht worden.

Victor Conzemius, der mit der Feststellung des Mangels an neuerer Schweizer Theologiegeschichte den Anstoss zum vorliegenden Werk gab, wies bereits 1983 auf das beängstigende Desinteresse der Schweizer Theolog(inn)en an der Kirchengeschichte hin.[8] Der grösste Wert der vorliegenden Aufsatzsammlung liegt in diesem Sinne darin, nicht nur ein Werk «gegen die Gottvergessenheit», sondern auch ein Damm gegen unsere gefährliche Geschichtsvergessenheit zu sein.[9] Wer die Geschichte vergisst, vergisst auch den Gott der Geschichte! Für das Setzen eines solchen «Mahnmals» sei den Herausgebern und den Autoren recht herzlich gedankt. Das gediegene, leicht lesbare, ja spannende Buch[10] gehört nicht nur in den Bücherschrank von in der Kirche Tätigen und theologisch Interessierten, sondern auf deren Schreibtisch – zum genauen Durchlesen natürlich!

Urban Fink

Urban Fink studiert(e) seit 1981 Geschichte, Philosophie und Theologie in Freiburg und Rom. 1988/89 Forschungsaufenthalt im «Archivio Segreto Vaticano». Seit dem 1. Juli 1989 u. a. im Teilzeitamt Kantonspräses von Blauring und Jungwacht des Kantons Solothurn.

früheren römischen Ausbildungsstätte, jeweils seine Bücher zukommen lässt, hat seine Aufsatzsammlung «Die Hoffnung bewahren. Schriften zur Reform der Kirche» mit folgender persönlicher Widmung versehen: «Meinen Mitbrüdern die Vision einer erneuerten Kirche, die im Germanikum 1948–55 grundgelegt wurde. 19. 3. 1990 Hans Küng». Die römische Enge legte also doch das Fundament für Weite.

[6] Immerhin ist Theologie als «wissenschaftliche, das heisst methodische und systematische Entfaltung der im Glauben erschlossenen Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung mit dem Ziel, diese dem menschlichen Denken nach Möglichkeit verständlich erscheinen zu lassen», definiert (Georg Langemeyer, Art. Theologie, in: Wolfgang Beinert (Hrsg.), Lexikon der katholischen Dogmatik, Freiburg. i. Br. 1987, 494). «Heute wird der Begriff ‹Theologie› so sehr gebraucht und missbraucht, dass die Theologie stark einer durch die Inflation entwerteten Münze gleicht, das heisst sie ist ohne realen Gegenwert. Jeder, der über etwas schreibt – es muss sich nur um ‹Religion› handeln – kann sich den Titel ‹Theologe› zulegen, ohne dass ihm jemand widerspricht» (Clodovis Boff, Theologie und Praxis. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung, München-Mainz 1983, 268, Anm. 18).

[7] Hier sei etwa auf den originellen Ansatz Walter Niggs verwiesen (S. 591–599), der auf eigene Art und Weise mit der Schilderung der Gottesbeziehung von einzelnen die Wichtigkeit des Individuums hervorgehoben hat. Zu erwähnen sind ausserdem Otto Karrer und Roger Schutz.

[8] Vaterland/Regionalausgabe Solothurn, 1. Oktober 1983, Seite «Perspektiven».

[9] In diesem Sinne ist zu hoffen, dass die vorliegende Aufsatzsammlung Anstösse zu weiteren kirchen- und theologiegeschichtlichen Arbeiten geben kann. So wäre einmal ein Vergleich der Werke Küngs mit den Vorstellungen und dem Umfeld der Luzerner Aufklärung – das Werk «De juribus Helvetiorum circa sacra» des Luzerner Patriziers Josef Anton Felix Balthasar, des «Schweizer Febronius» wirkt etwa über das Basler Konkordat von 1828 und die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts bis heute nach – sehr interessant (vgl. etwa: Hans Wicki, Staat – Kirche – Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern-Stuttgart 1990 [=Luzerner Historische Veröffentlichungen Band 26], 100–108; Alois Steiner, Die Luzerner Aufklärung neu gesehen, in: SKZ 40/1990, 558–560).

[10] Abgesehen von wenigen (unvermeidlichen) Druckfehlern sind kaum Sachfehler zu finden. Der in Bern als Professor wirkende Walter Munzinger war kein «Berner Jurist» (S. 503), sondern stammte aus dem solothurnischen Olten.

Hinweise

Fasten- und Osterzeit mit Jugendlichen

Am 12./13. Januar 1992 (Sonntagabend bis Montagabend) findet unter dem Patronat des Vereines Deutschschweizer Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen eine Tagung statt mit dem Thema: *Projektimpulse für kirchliche Jugendarbeit während der Fasten- und Osterzeit.*

Die Tagung bietet konkrete Impulse für alle, die sich während der Fasten- und Osterzeit mit Jugendlichen auf den Weg machen – zum Beispiel für Katecheten/Katechetinnen, Jugendarbeiter/Jugendarbeiterinnen, Jugendseelsorger / Jugendseelsorgerinnen. Geplant sind Ateliers wie

- Bibliodrama,
- Kreuzweg mit Jugendlichen – Projekt Nord-Süd (Fastenopfer),
- kreatives Arbeiten zur Osterthematik mit einem Künstler,
- moderne Musik zur Karwoche,
- Theaterimpulse und selbstgestaltete Masken zur Osterthematik,
- mit Jugendlichen Gottesdienste in der Karwoche gestalten und feiern,
- moderne Musik und Lieder zur Osterthematik in Bewegung und Tanz umsetzen (eigene Choreographien gestalten).

Prospekte sind erhältlich ab November beim Sekretariat des Vereins Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen, Jueso Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich, Telefon 01-251 76 20. Anmeldeschluss: 14. Dezember 1991.

Mitgeteilt

lung des Volkes Gottes› geben», denn die «Völker, Indianergemeinschaften, die Volksbewegungen, die verschiedenen Organisationen» möchten diese 500 Jahre Evangelisation aus ihrer Sicht feiern und aus diesem Anlass ihr Geschichtsbewusstsein neu entdecken. Allerdings: «Sie wollen dieses Geschichtsbewusstsein unter sozialem, politischem und wirtschaftlichem Aspekt wiederentdecken und überlegen, was ihnen in diesen 500 Jahren geschehen ist. Und sie wollen es als Volk Gottes tun.» Bewusstseinsbildung in diesem Sinne fördert unter seinen evangelischen Mitgliedkirchen auch der «Rat lateinamerikanischer Kirchen».

Bei einem Besuch beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Heks, erzählte die Guatemaltekin Juana Vasquez, weite Teile der katholischen Kirche, auch die nationale Bischofskonferenz, sowie immer mehr evangelische Kirchen und Gruppen würden den Anliegen der Basisbewegung trotz der offiziellen Feierlichkeiten verständnisvoll begegnen. Das Koordinationsbüro der kontinentalen Gegenkampagne «500 Jahre Indianer- und Volkswiderstand», für welches Juana Vasquez arbeitet, plant – allerdings ohne kirchlichen Segen – traditionelle Maya-Zeremonien. Es würden, so Vasquez, alte Rituale gefeiert, aber nicht ohne dass in einer Rede auch das Bestreben nach der Einheit und der politische Kampf um die symbolische Jahreszahl 1992 angedeutet würden.

Kairos: Zeit ist reif

«Kairos Europa» geht zurück auf die GFS-Versammlung von 1989 in Basel und wird vor allem von christlichen Gruppierungen getragen. Im Herbst 1990 bildete sich auch in der Schweiz ein Zusammenschluss von verschiedenen Gruppen und Einzelpersonen; mittlerweile beteiligen sich über 250 europäische Gruppen und Netzwerke am Kairos-Prozess.

Die europäische Kairos-Gruppe geht davon aus, dass im symbolischen Jahr 1992 auch für Europa die Zeit gekommen ist, eine Entscheidung zu fällen, zugunsten derjenigen, die im EG-Binnenmarkt voraussichtlich zu den Opfern gehören werden; die Arbeitslosen, die Armen, die Flüchtlinge, die Wanderarbeiter, die Kleinbauern, die Frauen. Ihre Aktionen für ein gerechtes Europa will sie mit den sozialen Bewegungen in den sogenannten Entwicklungsländern abstimmen. «Kairos Europa» versteht sich nicht als neue Organisation, sondern als Prozess: Selbsthilfe-Initiativen, Basisgruppen der an den Rand des wirtschaftlichen und politischen Geschehens Gedrängten sowie Solidaritätsgruppen vernetzen und ihre Forderungen in die laufenden Europa-Verhandlungen einbringen. Höhepunkt ist ein Treffen im Sommer 1992 in Strassburg. Wie in anderen europäischen Städten ist auch in Luzern eine begleitende Veranstaltung geplant.

epd/cs/gem

«Selbstentdeckung unseres Amerikas»

Regionale, nationale, kontinentale Gegenkampagnen zu den seit zehn Jahren geplanten spanischen Jubiläumsfeierlichkeiten rücken nun endlich die «Entdeckten» in den Mittelpunkt: die Geschichte und das Leben der Eroberten, Bezwungenen, Unterdrückten. Während Jahrhunderten als Objekte missbraucht, werden die Menschen Lateinamerikas, insbesondere die Angehörigen der indianischen Völker, jetzt Subjekte ihrer Geschichte. «Ich persönlich weiss es nicht, wie die Geschichte von denen geschrieben wird, die unser Land angegriffen haben. Doch ich höre Gerüchte, dass die Spanier davon reden, sie hätten neues Land entdeckt. Aber ich sage Euch: Spanien hat nichts entdeckt, sie haben uns angegriffen, sie haben unser Land besetzt, sie haben uns umgebracht.» Diese mündliche Überlieferung geht auf das Kunavolk aus dem heutigen Panama zurück. Bingidi Abadio, Koordinator der kolumbianischen Indianerbewegung «Kampagne der Selbstentdeckung unseres Amerikas», erläutert: «Heute nähern wir uns der Vollendung der fünf Jahrhunderte, die für Indianer und Schwarze kläglich waren. Es ist nötig zurückzuschauen», schreibt Abadio an anderer Stelle. «Dabei geht es nicht darum, sich an einem Spanien zu rächen, das glaubte, der Reichtum eines Volkes bestünde im Reichtum seiner Bodenschätze (...), sondern um zurückzukehren und uns selbst, unsere eigene Identität wieder zu entdecken.» Dies eben bedeute, «von der Verdeckung zur Selbstentdeckung zu kommen, denn unseren Völkern mangelt es nicht an eigener Identität».

«1992 werden 500 Jahre von Verdunkelung und Mystifizierung vergangen sein, in denen wir uns denjenigen unterzuordnen hatten, die mit den Augen von Europäern sehen und wie Nordamerikaner denken. Aber von diesem Augenblick an werden unsere Völker aufstehen, um weitere 500 Jahre über diese Erde zu gehen, die einmal ihnen gehörte, und um diesen Traum wahrzumachen, der Lateinamerika heisst.» Bingidi Abadio beschreibt eindrücklich die Vision eines ganzen Kontinentes. Er und die nationale Indianerorganisation Kolumbiens sind mit ihrer Gegenkampagne und ihrer Zielsetzung – sie wollen eine breite Beteiligung der Bevölkerung erreichen und eigene Vorschläge zur Lösung der eigenen Probleme vorlegen – nicht alleine. Wie rund 120 weitere Indianer- und Volksorganisationen aus 24 Ländern Amerikas gehören sie zur kontinentalen Gegenbewegung «500 Jahre Indianer- und Volkswiderstand». «Wir lehnen die 500-Jahr-Feiern rundweg ab. Wir sind fest entschlossen, dieses Datum zum Anlass zu nehmen, unsere Einheit zu festigen und auf dem ganzen Kontinent unseren Befreiungskampf zu verstärken.» So lautet der erste Schwerpunkt der «Erklärung von Quito», die gegen 300 Vertreterinnen und Vertreter an der ersten kontinentalen Versammlung im Juli 1990 beschlossen haben. Sie bekräftigten ihre gemeinsame Offensive zum Recht auf Selbstbestimmung in eigenen Territorien, zum Ende der fünf Jahrhunderte währenden Verfolgung und für die Freiheit und Akzeptanz ihrer Kulturen. Ferner erklärten sie unter anderem: «Von unserem Standpunkt aus gesehen sind die Invasion, die 1492 begonnen hat, und dieses Regime, das Ausbeutung und Unterdrückung installiert hat, noch nicht vorüber. Es besteht nicht nur im Hinblick auf die indianischen Völker, sondern betrifft die Gesamtheit der jeweiligen Gesellschaften. Jedoch setzt sich der Widerstand und der Befreiungskampf unserer Völker fort.» In diesen Tagen nun findet in Guatemala-Stadt das zweite Kontinentaltreffen statt; grundsätzlich arbeitet die Kampagne in fünf Regionalkoordinationen («Norden» mit Mexiko, USA und Kanada, «Zentralamerika», «Andenländer», «Süden», «Karibik») mit regelmässigen Treffen.

Ein zweites Gegenprojekt zu den offiziellen Feiern und ebenfalls in Lateinamerika entstanden – finanziell und juristisch aber in Europa verankert – ist das Forum «Emanzipation und lateinamerikanische Identität: 1492–1992». «Wenn der offiziellen internationalen 500-Jahr-Kampagne Vergleichbares entgegengestellt werden soll, so ist es absolut nötig, dass unsere internationalen Kampagnen auf den Bäuerinnen und Bauern, auf den Intellektuellen, Künstlerinnen und Künstlern basieren», begründet Heinz Dieterich das Zusammengehen der beiden «Schwesterkampagnen». Dieterich, Professor für Soziologie an der Autonomen Universität von Mexiko-Stadt, ist Koordinator des wirtschaftlich-kulturell ausgerichteten Forums. Neben der Publikation der Zeitschrift «América – la Patria grande» veranstaltet das Forum unter anderem Kongresse zum Thema, beispielsweise in Deutschland, und arbeitet mit Universitäten zusammen. Arbeitsgruppen der Solidaritätsbewegung, so Dieterich, sollen mit kompetentem wissenschaftlichem Feedback unterstützt werden und weiterarbeiten.

Die «Begegnung zweier Welten» an der Kathedrale von Asunción (Paraguay) wird Lügen gestraft durch die vor der gleichen Kirche um ihr Land kämpfenden Indios.
Foto: Rosa Maria Ortiz

Kampagne in der Schweiz

«Durch eine kritisch-differenzierte Darstellung der historischen Ereignisse soll ein verändertes Geschichtsbewusstsein gefördert werden, das der Sichtweise und dem Empfinden der Betroffenen konsequenter Rechnung trägt.» Um Aufklärungsarbeit geht es auch in Europa. So übernahmen es im letzten Jahr einige Hilfswerke und zahlreiche Solidaritätsgruppen, in der Schweiz eine Informationskampagne zu starten. In ihrer Presseerklärung schrieben sie weiter: «Diese Informationsarbeit in der Schweiz möchte die wichtigen Zusammenhänge zwischen geschichtlichem Hintergrund und der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Situation aufzeigen – auch im Hinblick auf die Rolle der Schweiz und ihre Beziehungen zur historischen und aktuellen ‹Eroberung›.» Heute sind rund sechzig Organisationen Trägerinnen der am 10. Oktober gestarteten Kampagne «500 Jahre Unterdrükkung – 500 Jahre Widerstand».* Alle Organisationen haben sich auf eine Kampagnenerklärung geeinigt (siehe untenstehenden Artikel). «Dieser Prozess ist wesentlich: dass Gruppen und Organisationen, die noch nie zusammengearbeitet haben, Vertrauen geschaffen und eine Basis gelegt haben», betont Koordinator Luzius Harder. Zwar werden die einzelnen Organisationen ihre eigenen Projekte ausführen, doch haben sie Arbeitsschwerpunkte definiert und gehen die gemeinsame Verpflichtung ein: «Während der Kampagne wollen wir über die Folgen dieser 500jährigen Ausbeutung und Unterdrückung informieren und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen.»

Wird die Kampagne nun als eine Stimme auftreten in Sachen IWF-/Weltbank-Referendum, in Sachen Waffenausfuhr-Initiativen? «Nein», sagt Koordinator Harder. Zwar sei klar, dass die Kampagne auch gegen die IWF-Politik gerichtet sei, aber die Entscheidung, für oder gegen ein Referendum liege bei jeder einzelnen Organisation. «Die Erklärung ist der kleinste gemeinsame Nenner», sagt Luzius Harder. Deshalb auch habe etwa das Thema EG gegenüber ersten Entwürfen an Gewicht verloren. Luzius Harder bedauert, dass die politische Absicht, die Kampagne mit den europäischen eng zu koordinieren, aus Kapazitätsgründen nicht möglich war. Seit Kampagnenstart gibt es auch seine halbe Koordinationsstelle nicht mehr. Wie die in der «Oltener Koordination» zusammengefasste Kampagne weiterarbeiten wird, ist noch unklar. Absehbar ist allerdings eine erneut befristete Koordinationsstelle im Herbst 1992. Durch das schweizerische Aufklärungs- und Gegenkampagnenjahr führt bis dahin ein gemeinsamer Veranstaltungskalender der Organisationen.

Etwa zwanzig Trägerorganisationen der Kampagne «500 Jahre Widerstand – 500 Jahre Unterdrückung» gehören gleichzeitig einer Gruppe an, in welcher kirchliche Werke und Hilfswerke sich zu Erfahrungsaustausch und Koordination gewisser Aufgaben treffen. Diese Gruppe «Lateinamerika-Treffen» hat nun für die Pressekonferenz zur Lancierung der Kampagne mit der «Oltener Koordination» zusammengespannt. Während in der «Oltener Koordination» die Solidaritäts- und Basisgruppen stark vertreten sind und die Arbeit stärker politisch ausgerichtet ist, finden an den «Lateinamerika-Treffen» zweimal im Jahr vor allem kirchliche Werke und Hilfswerke zusammen. Obwohl auch sie mit Blick auf 1992 entstanden ist, soll sie als Arbeitsgruppe kirchlicher und Hilfswerke über die 500-Jahr-Aktivitäten hinaus bestehen und arbeiten. Sie sucht nämlich ganz grundsätzlich nach Ideen, wie Schweizerinnen und Schweizer vermehrt angesprochen und beteiligt, wie Verständnis und Solidarität mit den Völkern Zentral- und Südamerikas verstärkt werden könnten. ■

**Trägerorganisationen der Kampagne unter anderen: Brot für alle, Christlicher Friedensdienst (cfd), Fastenopfer, Hilfswerk der Evangelischen Kirchen, Heks, Helvetas, Kairos-Europa, Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen, Kem, Missio, Missionarische Information und Bildung, Immensee, Pain pour le prochain, Swissaid, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Terre des hommes Schweiz, Theologische Bewegung für solidarische Entwicklung, Incominidios, Aktion Finanzplatz Schweiz-Dritte Welt, Erklärung von Bern, Gesellschaft für bedrohte Völker.*

Kampagne Schweiz: «500 Jahre Widerstand – 500 Jahre Unterdrückung»

«1. Im Oktober 1992 sind es 500 Jahre her, dass die Eroberung Amerikas einen Prozess politischer Unterdrückung und wirtschaftlicher Ausbeutung einleitete, der bis zur Auslöschung ganzer Völker führte. Der 500jährigen Geschichte des Kolonialismus steht die Geschichte der indianischen Völker, der versklavten Schwarzen, der Volksorganisationen und Basisgemeinschaften gegenüber, die – schwankend zwischen Widerstand und Anpassung – für Freiheit, Selbstbestimmung und Menschenrechte kämpfen.

2. Weiterhin profitieren alte und neue Wirtschaftsmächte der industrialisierten Welt – darunter auch die Schweiz – von dieser kolonialen Ausbeutung und Unterdrückung. Für die betroffenen Völker bedeutet dies, dass ihnen die Lebensgrundlagen entzogen, ihre Menschenrechte missachtet, ihre kulturellen Werte und die Umwelt zerstört werden. An diesem nichterklärten Wirtschaftskrieg sterben Millionen von Menschen.

3. Wir, die unterzeichnenden Hilfswerke, entwicklungspolitischen und kirchlichen Organisationen, länderspezifischen Arbeitsgruppen und Komitees haben uns in dieser Kampagne zusammengetan, um unsere Arbeit zu koordinieren und unseren Willen zu bekunden, gemeinsam auf Veränderungen hinzuarbeiten. Während der Kampagne wollen wir über die Folgen dieser 500jährigen Ausbeutung und Unterdrückung informieren und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Wir setzen uns damit für weltweites Zusammenleben ein, das sich auszeichnet durch:

- politische Gleichberechtigung und Unabhängigkeit,
- soziale Gerechtigkeit,
- wirtschaftliche Kooperation und verantwortlichen Umgang mit der Natur,
- gegenseitige Anerkennung der Kultur.

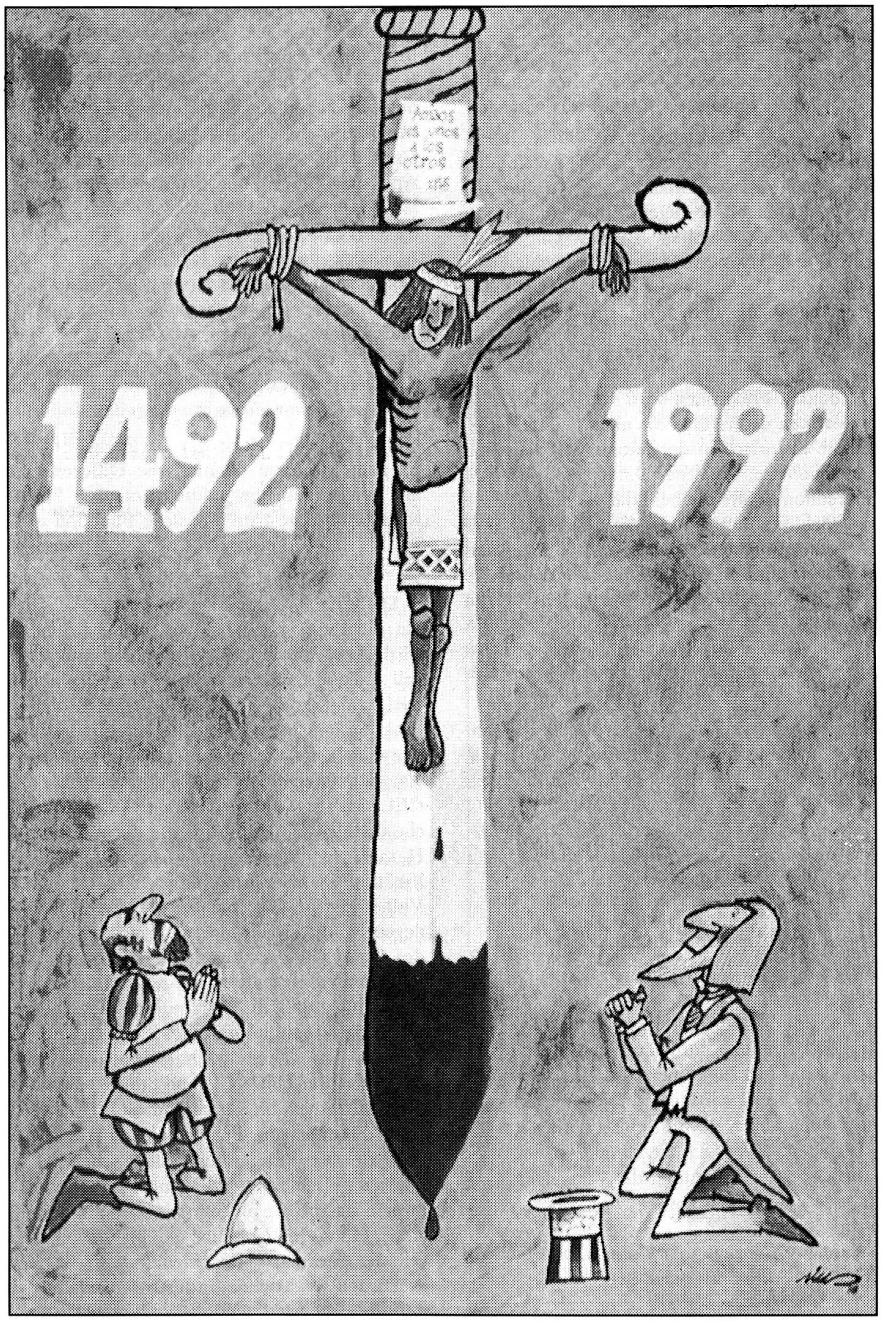
4. Von Oktober 1991 bis Oktober 1992 werden die unterzeichnenden Organisationen zu folgenden Schwerpunktbereichen arbeiten und Veranstaltungen durchführen:

- *Geschichte*: Sicht der eroberten Völker
- *Wirtschaft*: Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums, Waffenausfuhr, Fluchtgeld, Verschuldung und Entwicklungsstrategien (IWF/Weltbank), Rohstoffe, Europa '92
- *Kultur*: Indianische Völker und ethnische Minderheiten, ihre Sprachen und Religionen, Kulturraub, Kulturimperialismus
- *Mission und Evangelisation*: Mitschuld an der Unterdrückung, Motivation zum Widerstand und Hoffnung für eine neue Zukunft (Basisgemeinden, Theologie der Befreiung)
- *Widerstand*: Kampf der indianischen und schwarzen Bevölkerung, Befreiungs- und Massenbewegungen, Gewerkschaften und Volksorganisationen
- *Menschenrechte*: Rassismus, Diskriminierung und Ausbeutung von Frauen und Kindern
- *Ökologie und Boden*: Recht auf Land, Bodenschätze, Pestizidexporte, Umweltzerstörung durch Grossprojekte.»

«Invasion und Ausbeutung sind noch nicht vorüber»

Die spanische Krone und die katholische Kirche werden 500 Jahre Entdeckung und Evangelisierung alleine feiern – die indianischen Völker Amerikas setzen den Herrschenden ihren Widerstand, ihre selbst entdeckte Identität entgegen. Sechzig Organisationen aus der Schweiz unterstützen sie.

von GERLIND MARTIN



Rius/Mexiko

1992 markiert ein gravierendes Datum in der neueren Geschichte, das über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit wirkt: Am 12. Oktober 1492 landete Christoph Kolumbus im vermeintlichen Westindien, «entdeckte» Amerika. Viele Menschen sehen Parallelen zwischen den Eroberungen, die von der iberischen Halbinsel ausgingen, und der sich heute bildenden europäischen Wirtschaftsmacht. Die Eroberungen bilden den Ausgangspunkt für die noch heute verheerend wirkende Arbeitsteilung und die ausbeuterischen Marktbeziehungen. Für die EG '92 bezahlen wie vor 500 Jahren Kinder, Frauen, Männer die Zeche, weil solch gigantische Rechnungen nie aufgehen (siehe Kasten «Kairos»).

Bereits seit Wochen ist das Thema in den Medien präsent. Die einstige Kolonialmacht Spanien, die 1992 EG-Vollmitglied wird, rüstet zu grandiosen, medienwirksamen Festivitäten. Zusammen mit lateinamerikanischen Regierungen zelebriert sie 500 Jahre Entdeckung Amerikas als «Begegnung zweier Welten». Allerdings ohne Einbezug der indianischen Völker, wie spanische Kritiker feststellen; hingegen würden die lateinamerikanischen Eliten und Machthaber in Beratung und Umsetzung einbezogen. In ganz Spanien entstehen unterdessen jedoch ungezählte Gegenaktionen und -veranstaltungen.

Auch der Papst und die katholische Hierarchie Lateinamerikas feiern: «500 Jahre Evangelisierung.» Ihr Motto für die vierte Lateinamerikanische Bischofsversammlung (Celam) in Santo Domingo setzte der Papst in Rom: «Eine neue Evangelisation in einer neuen Kultur.» Am Vorbereitungsdokument kritisiert der Befreiungstheologe Clodovis Boff unter anderem, die Armen würden nicht mehr im Mittelpunkt der Pastoral stehen, sei doch das wichtigste Subjekt der neuen Evangelisation die städtische Mittelschicht. «Beim Versuch, eine Antwort auf die pastoralen Herausforderungen der Evangelisation in Lateinamerika zu geben, weicht das Dokument deutlich von der zentralen Grundoption von Medellin und Puebla ab, deren Triebfeder die Option für die Armen und der Weg der Befreiung waren», hält Clodovis Boff fest.

«500 Jahre Gewalttätigkeit»

«Ein Jubiläum? Die Völker Lateinamerikas begehen dieses Jubiläum nicht. Niemand feiert die Fremdherrschaft», sagte der argentinische Menschenrechtler Adolfo Pérez Esquivel kürzlich in Luzern. «Wir können den Triumphalismus nicht unterstützen, der die für das Jahr 1992 vorgesehenen Festlichkeiten begleiten könnte – Festlichkeiten nach 500 Jahren Gewalttätigkeit, Unterdrückung und Plünderung.» Laut Perez wird es, als Ergänzung der kirchlichen Feiern in Santo Domingo, im ecuadorianischen Quito «eigens eine ‹Versamm-

Berichte

Europa an den christlichen Wurzeln fassen

Am letzten Donnerstag und Freitag im September leisteten 180 katholische Journalistinnen und Journalisten aller Medien aus allen Gegenden Europas konzentrierte Kongressarbeit, am Samstag konnten sie in Gesprächen die Begegnungen weiter vertiefen und so den Anfang eines Beziehungsnetzes knüpfen, das ein neues geeintes und wieder christliches Europa mittragen helfen kann.

Eingeladen hatte die UCIP-Region Europa mit Sitz in Budapest, und zwar nach Freiburg, wo die französischsprachige Tageszeitung «La Liberté» ihr 120jähriges Bestehen feierte. Region Europa – wer und was ist sie? Vor zwei Jahren wurde sie als eine Gruppierung der Katholischen Weltunion der Presse (UCIP) an deren Weltkongress in Ruhpolding gegründet, um den zu erwartenden Herausforderungen eines Europas ohne Mauer zu begegnen. Die UCIP ihrerseits, was will sie? Sie ist eine weltumspannende Berufsvereinigung, die sich einsetzt für Pressefreiheit und damit für die Evangelisierung via Presseapostolat. Und sie versucht, den Journalistinnen und Journalisten in der dritten Welt bessere Bedingungen für ihr Apostolat zu schaffen. Was hat diese Arbeit mit Europa zu tun? Europa, besonders Osteuropa, ist nach den Worten des Präsidenten der UCIP-Region Europa, P. Laszlo Lukács, wieder zum Missionsgebiet geworden. Und hat demnach das Presseapostolat genauso nötig wie die dritte Welt. Dass es nicht nur darum gehen kann, zur Ausübung dieser Pressearbeit im Dienst der Verkündigung Druckereien in Rumänien auszurüsten, das sollte das Symposium in Freiburg erweisen.

Nachdem die Mitglieder der Region Europa im April in Budapest darüber nachgedacht hatten, was für eine katholische Presse die Jugend Europas wünscht, ging es am Symposium in Freiburg darum, einen Weg in Europas Zukunft zu finden. Der ganze Kontinent befinde sich «im Umbruch», das war das Signal zur Tagung, und müsse «neue Wege in die Zukunft» beschreiten: das war das Ziel der Tagung. Für einmal also wurde im christlichen Kontext der Weg zum Ziel.

■ Die Spaltung überwinden

Den ideellen Zielen des Symposiums, wie sie UCIP-Präsident Jean Marie Brunot, Paris, und P. Laszlo Lukács, Budapest, formulierten, standen handfeste politische Forderungen der slowenischen und kroatischen Tagungsteilnehmer gegenüber: Kroatien, so drang einer in die westeuropäischen Journalisten, habe immer den Frieden gewollt; der Westen enthalte einem Land mit Kriegsschäden in Höhe von mindestens 15 Millionen Dollar, einer Flüchtlingsbewegung mit einer halben Milliarde Menschen und fünftausend Toten aus den jüngsten Auseinandersetzungen die längst fällige diplomatische Anerkennung vor. So bleibe der Kampf Kroatiens um die Freiheit ein innerjugoslawisches Problem, ein Bürgerkrieg; die Anerkennung als Staat hätte indessen völkerrechtliche Konsequenzen, und die europäische Staatengemeinschaft dürfte serbische Übergriffe nicht länger dulden. In diesem Sinne verabschiedeten die Symposiumsteilnehmer denn auch, aufgerüttelt, eine Resolution. Alojz Peterle, Präsident des Vollzugsrates der kroatischen Vollversammlung – hierzulande haben wir dafür nur die unpräzise Bezeichnung Ministerpräsident –, hatte die Teilnehmenden mit seinem politischen Referat «Europa aus östlicher Sicht» dazu motiviert.

Die Spaltung Europas in einen Westen und einen Osten muss überwunden werden. Fred Müller, Berlin, hatte es im «Tages Anzeiger» vom 27. September, in einem Artikel über den Zeitungsmarkt in Deutschland, auf den Punkt gebracht. Er schreibt: «Klar ist nur, dass die Entstehung eines einheitlichen Marktes den Einsturz jener unseligen ‹Mauer im Kopf› voraussetzt, die Ost und West mehr zu trennen scheint, als es die Mauer aus Beton je vermochte.» Gemeinsamer Markt? Maria de Lourdes Pintasilgo, ehemals Ministerpräsidentin Portugals, nunmehr Botschafterin in Paris, forderte die Absage an eine Ideologie des freien Marktes. Ein liberaler, völlig freier Markt marginalisiere weite Teile des ohnehin leidenden Kontinents (wie natürlich der dritten Welt). Das Marktdenken müsse eingebunden werden in ein staatsbürgerliches Denken von europaweiter Dimension. Pintasilgo – ihr Referat verlas der Chefredaktor der «Liberté», José Ribeau, die war krankheitshalber abwesend – stellte sich vor, dass durch Instrumente der Demokratie wie Plebiszite und Volkswahlen zum Europaparlament, die wirtschaftliche Einheit (zumindest die monetäre sei unabdingbar) und die politische Einheit (ein Imperativ!) gefördert werden könnte. Das staatsbürgerliche Denken in europäischen Kategorien müsste freilich auf dem Christentum basieren – das Christliche brauche im neuen Europa sein eigenes Bürgerrecht, ergänzte dazu Kardinal Paul Poupard, Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur. Oder, um die politische Komponente des Symposiums mit den Worten Pintasilgos zu resümieren: Europa bedürfe zu seinem Wiedererstehen eines Kairos, der den Glaubenshorizont näher heranbringe, eines Kairos, der, wenn er gelebt werde, das Dies- mit dem Jenseits verbinde.

■ Können wir ohne Feindbild leben?

Auf drei Ebenen, der politischen, der ideellen, der individuellen, versuchte man sich am Symposium einander und dem Tagungsthema zu nähern.

«Jeder an diesem Symposium Teilnehmende kann Ihnen eine ganze Geschichte erzählen», meinte Region-Europa-Präsident Lukács beim Pressebriefing am Freitagmittag, da könne man Schicksale erfahren, die allein schon einen Bericht wert seien. Gewiss, die vier Referate – Europa aus westlicher, östlicher, christlicher und föderalistischer Sicht – bildeten die Schwerpunkte. Die sechs Arbeitsgruppen – Pressefreiheit vor dem Gesetz, Freiheit und Verantwortung im Journalismus, Freie Meinung in der Kirche, Weiterbildung und Austausch, Zusammenarbeit der Verlage, Chefredaktoren-Treff – fassten wiederum schwerpunktmässig die Intentionen, derentwegen man nach Freiburg gekommen war. Und schliesslich die Medienschaffenden aus dem europäischen Osten, ein jeder mit seiner Geschichte, sie zogen als die Exoten des Symposiums das westliche Interesse auf sich. Um der Versuchung zum Kulturimperialismus, zu einem neuen kolonistischen Denken zu entgehen – das war gar nicht so einfach! –, wurde versucht, zumindest durch das Stellen von Fragen den Osten auch zum Gebenden zu machen. (Denn schliesslich ist es ja der Westen, der dem geplagten, verfolgten, darniederliegenden Osten nun einiges zu bieten hat, wonach dieser nun genauso gierig greifen soll wie sonst die dritte Welt... – so würde es doch sein, nicht wahr?) Anzubieten hat der Osten freilich wenig – oder doch sehr viel, nämlich Erfahrungen (die dem Westen aber nicht gewünscht werden, meinte alt Erzabt Andras Szennay von Pannonhalma); besonders die Erfahrung, wie man vierzig Jahre Verfolgung überleben kann.

Im Lichte dieser bitteren Erfahrungen hatte Lukács schon zur Eröffnung gefragt, ob wir überhaupt ohne Feindbild leben können oder ob nun wieder der homo homini lupus werde, vielmehr der populus populo lupus! Zur Überwindung des Nationalismus forderte Lukács eine globale Sicht, forderte er die Rückkehr zur Erkenntnis, dass Europas kultureller Reichtum aus seiner Vielfalt entstanden sei. Ob das neue Europa ein gesundes Baby oder eine Missgeburt werde?

Ein gesundes Baby, sollte er zum Schluss des Symposiums resumieren.

■ Kultur der Freiheit

Statements, Aufrufe, Bekenntnisse sonder Zahl, der entschlossene Wille zur Zusammenarbeit, ja eine Kultur der Liebe durchwebten das ganze Symposium, so dass man sich zuweilen fragen musste, was eigentlich «konkret» geschehe. Die Arbeitskreise, zum Beispiel zur «Freiheit und Verantwortung der Journalisten» oder zur Meinungsfreiheit in der Kirche: Was haben sie gebracht? Es sei vorweggenommen, dass im Arbeitskreis «Austausch» vom Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Freiburg ein Programm der CVP angeboten werden konnte: 1 Woche Universität, 4 Wochen Praxis in Schweizer Redaktionen und Verlagen, 1 Woche Reflexion im Medienausbildungszentrum in Luzern. Es müssen noch die Bundesmittel gesprochen werden. Austausch in beiden Richtungen? Erzabt Szennay wünscht ein Programm für östliche Medien-Nachwuchsleute – von einem Volontariat westlicher Medienschaffender sei eher abzusehen – der Mangel an Kenntnissen sowohl der Lage wie der Sprachen und das Fehlen der Infrastruktur belasteten ein solches Volontariat nur.

Nun aber: Verantwortung? Freiheit? Meinungsfreiheit der Medienschaffenden? Die Verantwortung, so konnte man hören, ergebe sich aus dem christlichen Grundauftrag, aus dem ein jedes UCIP-Mitglied seine publizistische Arbeit tue; ausserdem habe die UCIP ein Papier zur journalistischen Ethik verabschiedet. Und die Freiheit sei immer an ebendiese Verantwortung gebunden, verlautete aus derselben Quelle – westliche Stimmen alle; der Osten muss mit ganz anderen Problemen fertigwerden. Dort kann es nach den Worten des Pressburgers Frantisek Sykora nur um das cui bono gehen: Wem nützt, was ich als Journalist unternehme? Also könne man die sogenannte Meinungsfreiheit nicht strapazieren. Ausserdem gehe es im Osten nicht um die Meinungsfreiheit in der Kirche, sondern um die Meinungsfreiheit der Kirche. Angesichts einer liberalen, ja «libertinistischen» Presse. Man sei in Sachen Meinungs- und Pressefreiheit in einer regelrechten Drittweltsituation, meinte dazu Lukács (wie denn am Symposium oft dazu aufgerufen wurde, die dritte Welt ob der besonderen Themenstellung Europa nicht zu vergessen; die Befürchtung, man habe den Osten aufgrund des Drittwelt-Engagements vergessen, wurde nie laut). Es brauche, ergänzte Sykora, im Osten allerdings keine zusätzlichen katholischen Medien wie etwa eine Radiostation, sondern es brauche nun katholische Journalisten in den profanen Medien.

Westliche Stimmen beeilten sich hinzuzufügen, dass unter Meinungsfreiheit in der Kirche niemals ein Dissens, niemals Polemik, sondern immer der verantwortliche Umgang mit dem Glauben, mit der Kirche verstanden werden dürfe. Es sei nicht als grosser Fortschritt anzusehen, wenn die Meinungsfreiheit als ihr grösstes Hindernis die kirchliche Autorität betrachte. Denn Meinungsfreiheit sei nicht ein Recht an sich, sondern ziele auf die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihren Verkündigungsauftrag. José de Broucker, Präsident der UCIP-Föderation der Journalisten, fügte seiner Zusammenfassung der Arbeitskreis-Diskussion hinzu, diese Sicht der Dinge sei so, wie er sie gewonnen habe. Die Meinungsfreiheit in der Kirche sei auf einem langen Weg mit seiner Geschichte und seinen Schwierigkeiten, und alle seien sie unterschiedlich unterwegs.

■ Den Dialog praktizieren

An einem Symposium darf ein Podiumsgespräch nicht fehlen. Es fehlte in Freiburg denn auch nicht. Günther Mees, Chefredaktor der Münsteraner Bistumszeitung «Kirche und Leben», meinte zum Gesprächsthema «Ziele und Aufgaben eines katholischen Journalismus in Europa», Reibungen dürfe es immer geben (um damit auf die Forderungen von Verantwortung und Ausdrucksfreiheit anzusprechen...). Unvermittelt fügte er hinzu, man solle doch den Dialog endlich praktizieren, statt nur immer nach seiner Förderung zu rufen. Dem war eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Janos Boor vom Ungarischen Digest in München und Laszlo Lukács illustrierten nur noch mit ein paar Fakten, wie schwierig es sein würde, im Osten den Dialog zu führen. Es existierten keine Pastoralpläne für die Medienarbeit, keine Kommunikationsbudgets, keine Konzepte für die Publikation von christlicher Literatur, keine Vertriebssysteme. Und der Klerus ist überwiegend konservativ, hat vom Zweiten Vatikanum gerade noch die Liturgiereform mitbekommen – von «Communio et progressio» Pauls VI. ganz zu schweigen.

Am Aufbau eines christlichen Europas mitzuhelfen – das war denn wohl die Grundaussage des Symposiums. Dazu bekannten sich alle, auch die Referenten, wenngleich die Politiker unter ihnen, der slowenische Ministerpräsident Alojz Peterle und alt Bundespräsident Kurt Furgler, ihr Bekenntnis eher implizit ablegten. Der Präsident der UCIP-Region Europa, Laszlo Lukács, nahm zum Schluss ein Wort Bonhoeffers auf. Christliche Existenz in Europa könne heute nur Ko- und Proexistenz meinen. Die Bischofssynode in Rom solle die Medienarbeit als Priorität apostolischer Tätigkeit begreifen. Der Ortsbischof der gastgebenden Diözese, Mgr. Pierre Mamie, gab den Symposiumsteilnehmern ein Gleichnis auf den Weg, das er auch den Schweizern des Jubeljahres 1991 vor Augen gehalten hatte: Das Kreuz weise den katholischen Medienschaffenden den Weg. Der Querbalken erinnere die Arbeit in dieser Welt, der Senkrechtbalken gemahne an das Eingewurzeltsein des Christentums im Boden Europas und zugleich an die transzendente Dimension. «Europa im Umbruch» – ein Symposium als Glaubensfest? Ja, wenn einen nicht die «lebenden Beispiele» aus dem europäischen Osten ständig an eine bittere Gegenwart gemahnt hätten.

Pius Schmid

Pius Schmid beschäftigt sich als freiberuflicher Journalist mit kulturellen und kirchlichen Themen

Kirche und Öffentlichkeit

Die Mühe, die die Kirche mit der Öffentlichkeit hat, wie die Mühe, die die Öffentlichkeit mit der Kirche hat, ist nicht sosehr auf mangelnde Öffentlichkeitsarbeit zurückzuführen, sondern auf ein – polarisiertes – Kirchenverständnis. Ist die Kirche in Gegenüberstellung zur Öffentlichkeit, zum Menschen, zum Leben, zur Welt zu verstehen oder als eine Dimension, die Welt und Leben umschliesst, in sich einschliesst? Lebt und handelt und spricht die Kirche so, dass sie als weltfern und lebensfremd oder aber als lebensnah und «menschlich» erfahren werden kann und erfahren wird? Von solchen grundsätzlichen Überlegungen her befasste sich die neue Informationsbeauftragte der Schweizer Bischofskonferenz, Dr. Maria Brun, an der Jahresversammlung des Katholischen Medienverbandes der Schweiz (KMV) mit ihrem Aufgabenbereich «Öffentlichkeitsarbeit der Kirche (in der Schweiz)».

«Polarisiert» ist das Kirchenverständnis insofern, als die beiden Sichten heute exklusiv vertreten werden und so auch zur Vertrauenskrise in der römisch-katholischen Kirche (nicht nur in der Schweiz) geführt haben. Die leitenden Gremien der Kirche «verstehen sich als Garanten des Ur-Bildes der Kirche Christi und vertreten deren Idealform», die Gläubigen suchen «das menschliche Antlitz

der Kirche und verkörpern das Volk Gottes, das sich weiterhin auf dem Weg zu seinem Ziel weiss». In dieser Situation ist «Öffentlichkeitsarbeit der Kirche» schwer zu definieren, meint Maria Brun; sicher ist sie sich indes, dass es um ein Hin und Her gehen muss, um Öffentlichkeitsarbeit *der* Kirche wie *in* der Kirche, um Übermittlung *nach aussen* wie *nach innen*. Konkret umfasse dies: 1. Informationen der Bischofskonferenz und über wichtige kirchliche Ereignisse in der Schweiz in die Öffentlichkeit bringen, 2. kirchlich relevantes Gespräch der Öffentlichkeit beobachten und zuhanden der Bischofskonferenz auswerten, 3. Dokumentationen über aktuelle Themen zusammenstellen und gegebenenfalls mit Stellungnahmen versehen (lassen), 4. die in den Medien sich äussernde öffentliche Meinung über kirchliche Ereignisse wahrnehmen.

Diesem anregenden Referat ging die Jahresversammlung des vor einem Jahr gegründeten und von Dr. Donat Cadruvi präsidierten KMV voraus. Im Unterschied zum VKM, dem Verein für Katholische Medienarbeit, der namentlich mit seinem Katholischen Mediendienst (KM) in Zürich eine Trägerschaftsfunktion für den audiovisuellen Bereich in der deutschsprachigen Schweiz ausübt, ist der KMV ein Zusammenschluss der gesamtschweizerischen (Print-)Medienorganisationen: der Vereinigung der Verleger Katholischer Zeitungen und des Vereins Schweizerischer Katholischer Journalisten sowie des Fördervereins: Schweizerischer Katholischer Presseverein. Dieser Zusammenschluss bezweckt die über die stetigen Leistungen des Schweizerischen Katholischen Pressesekretariates in Freiburg, das von Niklaus Herzog geleitet wird, hinausgehende Zusammenarbeit der angeschlossenen Organisationen und die Koordination der katholischen Medienarbeit. Dass dies nicht eben einfach ist, lässt sich schon aus Vorgängen erahnen, die eigengesetzlich verlaufen wie der Zusammenschluss der Luzerner Tageszeitungen «Vaterland» und «Tagblatt»... So war das erste Tätigkeitsjahr vor allem der Kontaktaufnahme mit den Medienverantwortlichen in der Bischofskonferenz gewidmet sowie der Vorbereitung und Durchführung der «Freiburger Medientagung» (über die wir in der Nr. 22/1991 berichtet hatten). Im zweiten Tätigkeitsjahr sollen Kontakte mit weiteren Kreisen aufgenommen werden, die am Zusammenschluss der katholischen Medienorganisationen interessiert sein müssten (katholische Verleger und Buchhändler, Herausgeber der Pfarrblätter...).

Rolf Weibel

Allgemeine Abendvorlesungen an der Theologischen Fakultät Luzern

Die Vorlesungen des Wintersemester des Studienjahres 1991/92 beginnen Mittwoch, den 16. Oktober 1991. Es werden im Wintersemester folgende Allgemeine Vorlesungen angeboten:

Bibelwissenschaft Neues Testament. Die Bergpredigt als Grundordnung für die Gottesherrschaft: Prof. Walter Kirchschläger, 1 Stunde, Donnerstag, 18.15–19.00, T.1, Beginn 17. Oktober;

Dogmatik. Freiheit der Kinder Gottes. Der Theologische Begriff der Freiheit und unserer Freiheitsvorstellungen: Prof. Eduard Christen; 1 Stunde, Montag 18.15–20.00, T.1, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 21. Oktober;

Bibelwissenschaft und Verkündigung. Umgang mit alttestamentlichen Texten im Neuen Testament. Konsequenzen für die Verkündigung: Dr. Walter Bühlmann; 1 Stunde, Mittwoch 16.15–18.00, T.3, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 30. Oktober;

Religionswissenschaft. Das Matriarchat. Idee und Wirklichkeit aus ethnologischer und religionswissenschaftlicher Sicht: Prof. Otto Bischofberger; 1 Stunde, Donnerstag 18.15–20.00, T.2, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 17. Oktober;

Allgemeine u. Schweizerische Geschichte. Arbeit und Geschlecht: Zur Geschichte der Frauenarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert: Dr. Regina Wecker, Basel; 1 Stunde, Donnerstag 18.15–20.00, T.2, als Doppelstunde alle 14 Tage, Beginn 24. Oktober;

Allgemeine u. Schweizerische Geschichte. Versuch einer Methodik der Geschichte: Prof. Guy P. Marchal; 1 Stunde, Mittwoch 17.15–18.00, T.2, Beginn 30. Oktober.

Interessenten/-innen können als Gasthörer/-innen auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sowie nähere Details über die oben aufgeführten Allgemeinen Vorlesungen können durch das Fakultäts-Sekretariat, Pfistergasse 20, 6003 Luzern (Telefon 041-24 55 10) angefordert werden. Über diese Adresse kann auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 3.—) bezogen werden.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Aufruf zum Sonntag der Weltmission**

«Jede Ortskirche muss sich grosszügig den Bedürfnissen der anderen öffnen. Die Zusammenarbeit der Kirchen in echter Gegenseitigkeit, die sie bereit macht zu geben und zu empfangen, ist auch eine Quelle der Bereicherung für alle und betrifft die verschiedenen Bereiche des kirchlichen Lebens.» Diese, von Johannes Paul II. in seiner Enzyklika Redemptoris Missio so umschriebene weltkirchliche Gemeinschaft rufen wir in Erinnerung und feiern wir am Sonntag der Weltmission.

Als Beauftragter der Schweizer Bischofskonferenz für Missionsfragen mache ich mir auch die folgenden Worte des Papstes zu eigen und bitte die Priester, Seelsorgerinnen und Seelsorger der Schweiz, diese Worte an die Gläubigen weiterzugeben. «Ich möchte all jenen danken, die dem Missionswerk unter Opfern Spenden zukommen lassen: ihr Verzicht und ihre Anteilnahme sind unentbehrlich beim Aufbau der Kirche und für das Zeugnis der Liebe.»

In diesem Sinn rufe ich zu einer intensiven und grosszügigen Feier des Sonntages der Weltmission auf. Missio, das Internationale Katholische Missionswerk der Weltkirche, hat dazu Ende August Materialien für die Bildungsarbeit in den Pfarreien und den missionarischen Gruppen versandt. Ich empfehle diese Unterlagen der Beachtung aller, denn es geht am Sonntag der Weltmission auch, aber nicht nur um die Kollekte – um nochmals den Papst zu zitieren: «Der Sonntag der Weltmission, der zur Sensibilisierung des Anliegens der Mission, aber auch für die Sammlung von Hilfsmitteln eingerichtet wurde, ist ein wichtiges Datum im Leben der Kirche. Denn er zeigt, wie man schenken soll: in der Feier der Eucharistie, das heisst als Gabe für Gott, und für alle Missionen der Welt. Dazu ist eine Überprüfung des eigenen Lebensstiles vonnöten. Die Missionen erwarten nicht einfach Hilfe, sondern das Teilen bei der Verkündigung und in der Liebe zu den Armen.»

Am Sonntag der Weltmission, 19./20. Oktober 1991, oder an einem anderen Sonntag im Oktober, ist in allen Pfarreien und Kirchen der Schweiz das «Opfer für die Weltmission» aufzunehmen. Diese Kollekte ist vollumfänglich, ohne Abzug, der Missio und damit dem «Ausgleichsfonds der Weltkirche» zur Verfügung zu stellen. Es ist grundsätzlich nicht statthaft, mit der Kollekte dieses Sonntages ein gesondertes Mis-

sionsprojekt der Pfarrei oder der Kirchgemeinde zu unterstützen. Es geht an diesem Sonntag um «multilaterale» Solidarität zwischen allen Ortskirchen der Welt.

+ Abt *Henri Salina*
Missionsbeauftragter
der Bischofskonferenz

Saint-Maurice, im September 1991

Bistum St. Gallen

■ **Neue Ruralkanoniker**

Als Nachfolger von Kanonikus Martin Pfiffner, Quarten, früher Stadtpfarrer in Wil, der seine Demission als Mitglied des Domkapitels eingereicht hatte, wählte Bischof Otmar Mäder aus einer Fünferliste des Domkapitels Pfarrer *Werner Weibel,* Bazenheid.

Für Regens Bernhard Sohmer, der auf den freigewordenen Sitz im Residentialkapitel gewählt worden war, hat das Domkapitel aus einer Liste von Bischof Otmar Mäder den Stadtpfarrer von Rapperswil, Dr. *Alfred Germann,* gewählt.

Die Amtseinsetzung der beiden neuen Kanoniker ist auf Sonntag, den 3. November 1991 festgelegt.

7. Oktober 1991

Verstorbene

Karl Büsser, Pfarresignat, Kriessern

Ob in Bütschwil ein Jahrmarkt gehalten werde, fragte der Kondukteur im Zug, der am Vormittag des 17. Juli eine grosse Zahl von Fahrgästen vom Ober- ins Alttoggenburg führte. Nur wenige waren schwarz gekleidet oder gaben sich als Priester zu erkennen; alles hatte darauf hingedeutet, dass es ein heisser Tag würde. Freilich, mein Gegenüber meinte sofort, nein, eine Beerdigung sei schon nicht das gleiche wie ein Jahrmarkt.

Dieses kleine Erlebnis kam mir wieder in den Sinn in der grossen Bütschwiler Kirche, in der sich trotz Ferienzeit sehr viele Gläubige versammelt hatten, um vom verstorbenen Pfarrer Karl Büsser Abschied zu nehmen. Es waren Freunde, die ihn noch von ihrer Jugendzeit her gekannt hatten, Nachbarn, die wussten, wo er seinerzeit aufgewachsen war, Kameraden, die in Bütschwil oder im Kollegium mit ihm zur Schule gegangen waren, Angehörige, zumal kirchliche Behörden aus fast allen Pfarreien, in denen Karl Büsser als Seelsorger gewirkt hatte, unter ihnen eine besonders stattliche Zahl von Bewohnern aus Kriessern, schliesslich wohl annähernd ein halbes hundert Priester aus der ganzen Diözese, von denen neunzehn als Konzelebranten um den Altar standen. Dekan Jakob Fuchs, Rebstein, leitete in Vertretung von Bischof Otmar Mäder, der bereits in den Ferien weilte, den Gottesdienst und hielt als Repräsentant des Dekanates Altstätten, zu dem die Pfarrei Kriessern gehört, «auf fremdem Territorium», eben in Bütschwil, die Abdankung.

Als Bürger von Amden war Karl Büsser am 22. Juni 1908 auf dem Kapf in Bütschwil geboren worden. Zusammen mit den jüngeren Geschwistern Hedwig und Josef ist er in der Bauernfamilie Aloisia und Karl Büsser-Oberholzer aufgewachsen. Nach dem Besuch der Realschule in Bütschwil trat Karl ins Kollegium St. Fidelis in Stans ein. Mit dem Maturazeugnis ausgerüstet begann er 1931 in Freiburg das Theologiestudium, das er 1933 kurz unterbrach, um in Perugia die italienische Sprache zu erlernen. Am Ende des Weihekurses 1935/36 wurde Karl Büsser zusammen mit elf anderen Diakonen am 28. März 1936 von Bischof Aloisius Scheiwiler in St. Gallen zum Priester geweiht. Nach der festlichen Primiz in der Pfarrkirche Bütschwil begann Karl Büsser als Kaplan von Gams mit der Seelsorgsarbeit. Nach zwei Jahren beorderte ihn der Bischof als Kaplan nach Wattwil, wo er elf Jahre blieb. In seinen Notizen ist zu lesen, er habe dort zeitlich alle seine Vorgänger übertroffen.

Aus der Wattwiler Kaplanenzeit ist noch ein 16seitiges Manuskript vorhanden, das einerseits von einer regen Vereinstätigkeit Zeugnis gibt, anderseits das vielseitige Wissen des Kaplans dokumentiert. Es waren die Jahre, da religiöse Weiterbildung vorwiegend in den Vereinen geschah, in denen immer wieder die Seelsorger, die Pfarrer bei den Erwachsenen, die Kapläne bei den Jugendlichen, in Vorträgen Wissen vermittelten. Der Bogen dieses einen Manuskriptes spannte sich von den keltischen Völkerstämmen, die einmal unser Land besiedelt hatten, über die Christanisierung des Toggenburg, die Gründung der Eidgenossenschaft, den Einfluss der Reformation bis zu den kirchlichen Bauten in Wattwil und zu den Seelsorgern, die seit der Gründung des Bistums St. Gallen dort gewirkt hatten. Mit einbezogen wurden die politischen Strömungen in den vergangenen hundert Jahren, und grosses Gewicht hatte die soziale Frage erhalten; für einen Forscher eine Fundgrube!

Im Sommer 1949 hatte die Wahl von Rudolf Staub, damals Pfarrer in Herisau, zum Pfarrer von Wattwil für Kaplan Büsser eine Zitation vor den Bischof zur Folge; er sei zum Nachfolger Staubs als Pfarrer von Herisau vorgesehen. Während zwölf Jahren war er alsdann verantwortlicher Seelsorger in der weitgehend evangelischen Umgebung des ausserrhodischen Kantonshauptortes und der Gemeinden, die mit die Pfarrei Herisau bilden. Von den damaligen Kaplänen ist der eine heute Pfarrer in Bütschwil. Dr. Theo Frey mochte sich wohl an jene Zeit der Zusammenarbeit erinnert haben, als er sowohl im Trauergottesdienst wie beim anschliessenden Mittagessen den Trauergästen den Willkommgruss entbot.

Am 17. Mai 1961 nahm Karl Büsser Abschied von Herisau; wenige Tage später wurde er als Pfarrer in Mörschwil installiert. Mit Freude engagierte sich Karl Büsser auch in dieser Pfarrei. Allein, die weiten Märsche zu den Pfarrangehörigen nach Aachen, Riedern, Hagenwil und ins Horchental bereiteten ihm zusehends Mühe. Der frühe Tod seines Vaters noch während der Studienzeit hatte es nötig gemacht, dass Karl sich immer wieder auf dem elterlichen Hof mit engagieren musste. Sein Bruder Josef bezeugt, dass er während den ersten 25 Jahren seines priesterlichen Wirkens nie recht Ferien gemacht, sondern immer auf dem Landwirtschaftsbetrieb geholfen hatte, obwohl die Arbeit draussen auf dem Feld schon dem Studenten nicht so gut getan hatte. Der Bütschwiler Arzt Dr. Leo Giger gab sich jedoch alle Mühe, den Gelenkrheumatismus zu bekämpfen. Allein ein Herzfehler liess sich nicht mehr korrigieren. Den nahm Karl Büsser mit auf den weiteren Lebensweg.

1971 musste Pfarrer Büsser auf die Pfarrei Mörschwil resignieren. Zunächst wurde er in Flawil Primissar. Es war das letzte Mal, dass diese Pfarrei für die Seelsorge einen dritten Priester erhalten hatte. Ein Jahr später wurde ihm die Pfarrei Niederglatt anvertraut, wo es ihm jedoch nicht mehr so gut ging. Es war für ihn die Rettung,

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Anton Bocklet, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden

Urban Fink, Dammstrasse 10, 4528 Zuchwil

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. P. Hans Schaller SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Pius Schmid, lic. phil., Brückfeldstrasse 11, 3012 Bern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

dass er am Fest Mariä Himmelfahrt 1976 die im Rheintal gelegene Pfarrei Kriessern übernehmen durfte, wo er mindestens anfänglich nochmals so richtig aufblühte und wo er den Gläubigen, überhaupt der dortigen Bevölkerung nochmals viel zu geben vermochte. Als er 1984 aus gesundheitlichen Gründen die Demission schreiben musste, durfte er im Pfarrhaus wohnhaft bleiben. Der Präsident des dortigen Kirchenverwaltungsrates, Armin Sieber, hat an der Trauerfeier in Worte gefasst, wie sehr ihn die Bevölkerung schätzte, ja liebte, und bis in die letzten Lebenstage hinein immer wieder mit ihm zusammen in seiner Stube Eucharistie feierte, weil er selber den Gang zur Kirche nicht mehr anzutreten vermochte. Und Karl Büsser hat es ihr gedankt, indem er jeden Abend vor seine Haustüre trat und über das Dorf und seine Bevölkerung das Segensgebet sprach.

Am Abend des 16. Juli war er einmal mehr guter Dinge, als er sich zur Ruhe begab. Neimand hätte daran gedcht, dass es der letzte Abend sein würde. Entsprechend gross war der Schrecken für seine treue Angestellte, Martha Kappler, als sie ihren Pfarrer am anderen Morgen tot antreffen musste. Dekan Jakob Fuchs dankte ihr, die während langen Jahrzehnten Pfarrer Büsser, in guten und in schlechteren Zeiten, so selbstlos gedient hatte. Es sei grossartig, was sie geleistet habe.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Für eine wirkliche Geschiedenen-Pastoral

Josef Heinzmann, Nein zur Ehescheidung – Ja zu den Geschiedenen, Kanisius Verlag, Freiburg, Schweiz 1991, 96 Seiten.

Ein notwendiges Buch, das längst fällig gewesen wäre. Aber wer wagt schon über solche «heisse Eisen» zu schreiben? Es ist eine Gratwanderung zwischen dem harten Buchstaben des Gesetzes und einer echten Menschlichkeit, zwischen verantwortungsbewusster Seelsorge und einer sogenannt «strikten» Auslegung des Gesetzes. Damit liefert sich der Schreibende einerseits der Kritik aus und anderseits wird er wegen seines Mutes bestimmt auch Lob ernten.

Heinzmann schreibt aus einer mehr als 20jährigen Erfahrung heraus. Er betont mehrmals, dass er mit aller Deutlichkeit zur Unauflöslichkeit der Ehe steht.

Das Buch ist geschrieben «aus der Praxis für die Praxis». Manche Seelsorger stehen den Geschiedenen und besonders den zivil Widerverheirateten nicht nur hilflos, sondern dann und wann sogar ablehnend gegenüber. Dabei sind gerade sie jene Menschen, die unserer Hilfe und unseres Verständnisses am meisten bedürfen. Ganz besonders, wenn sie in der Kirche aktiv dabei sein möchten. In diesem Buch können solche Seelsorger wertvolle Hinweise und Anregungen finden, um «auch die Geschiedenen in Zweitehe christlich, das heisst im Geiste Christi zu behandeln».

Das Buch ist auch wertvoll für die Betroffenen selber. Es zeigt ihnen in aller Offenheit mögliche Lösungen auf. Schliesslich dürfte man dieses Bändchen auch unseren praktizierenden Katholiken in die Hand drücken. Fragwürdige Meinungen werden darin richtiggestellt. Heinzmann meint: «Die Einstellung den Geschiedenen gegenüber muss sich vielerorts noch gründlich ändern.»

Das Buch ist in 17 Kapitel aufgegliedert. Zu Beginn wird die Frage gestellt, was denn mit unseren Ehen los sei. Einerseits wird heute mehr als je zuvor getan für eine gute Vorbereitung auf die Ehe und für die seelsorgliche Begleitung junger Ehepaare. Anderseits aber stehen wir vor der dramatischen Situation, dass in unserer Schweiz etwa jede dritte Ehe wieder geschieden wird. Heinzmann versucht in seiner einfühlsamen Art, den *Gründen für die vielen Ehescheidungen* auf die Spur zu kommen. Er meint, die Hauptgründe für das rasche Zunehmen der Ehescheidungen lägen sehr tief und seien «zeitbedingt» (Die Ehe im Wandel der Gesellschaft).

In einem weitern Schritt geht der Autor den *Ehekrisen* nach und befasst sich mit der Frage: «Konfliktbewältigung in der Ehe – aber wie?» Ferner ist die Rede von der *Scheidung* selber, die Heinzmann als schmerzliche Bankrotterklärung einer Liebesgeschichte bezeichnet. Jede Ehescheidung ist unverwechselbar einmalig, aber immer ein Drama. Fast immer stellt sich die lähmende Frage: «Was nach der Scheidung?» Für solche, die nach einer Scheidung wieder kirchlich heiraten möchten, stellt sich die Frage nach einer möglichen *Nichtigkeitserklärung* der ersten Ehe. Die Gründe, die für eine Nichtigkeitserklärung in Frage kommen können – und auch der Weg der zu beschreiten ist – werden aufgezeigt. Dann wird ausführlich das schwierige Problem *zivil wiederverheirateter Gläubiger* aufgerollt. Besonders die Tatsache, dass ihnen die Sakramente generell verweigert werden, erachtet Heinzmann als «eines der dornigsten Probleme der Seelsorge, das einer baldigen Neuüberlegung und Klärung bedarf». Er zeigt Wege auf, die unter der jetzt geltenden kirchlichen Praxis und Gesetzgebung denkbar sind.

Die letzten sieben Kapitel zeigen eindeutig: *das Hauptanliegen des Autors ist ein seelsorgliches.* Es geht ihm um jene konkreten, geschiedenen/wiederverheirateten Menschen mit ihren je eigenen Lebensschicksalen, denen er pastoral helfen will. Der erfahrene Seelsorger liebt die Kirche; gerade deshalb scheut er sich auch nicht, mutig seine Ansicht auszusprechen und kritische Anfragen an die Kirche zu richten. Am besten lassen wir ihn selber zu Worte kommen: «Ich setze mich dafür ein, dass die Geschiedenen in der Kirche ihren Platz haben und nicht zu einer bedauernswerten ‹Randgruppe› degradiert werden. Die Geschiedenen brauchen nicht zuerst Mitleid; sie wollen vielmehr angenommen, anerkannt, akzeptiert werden...

Die Menschen, deren Ehe gescheitert ist, müssen spüren, dass sie zur Kirche gehören, weder als ‹Randgruppe› noch als ‹Sonderkirche›, sondern einfach als Brüder und Schwestern unseres Herrn. Auch die Geschiedenen – und vielleicht gerade sie – haben Anrecht auf die seelsorgliche Betreuung... Sagen wir es ganz ehrlich. Der ganze Fragenkomplex rund um die Ehescheidung, die Geschiedenen und die Wiederverheirateten und ihre seelsorgliche Betreuung ist in unserer Kirche weder theologisch noch menschlich-seelsorglich befriedigend gelöst. Viele Theologen und Seelsorger, die die Kirche wirklich lieben, können sich mit der Not so vieler Mitchristen nur schwer abfinden. Ganz offen sprechen sie ihr Unbehaben angesichts der diesbezüglichen kirchlichen Praxis aus...

Meiner Ansicht nach braucht die offizielle Geschiedenen-Pastoral eine eindeutige Neuausrichtung. Ich denke dabei nicht an Lösungen, die den Eindruck erwecken würden, die Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe sei geändert worden. Keineswegs. Gemeint sind hier pastorale Lösungen im Rahmen einer zugleich kirchlich verantwortbaren und meschlich zumutbaren Geschiedenen-Seelsorge.»

Anton Bocklet

Pfarrei St. Peter und Paul, 6060 Sarnen

Unser Pfrundhaus «Pfarrhelferei» steht neu renoviert und praktisch eingerichtet für einen

Resignaten

der den Ruhestand in einem eigenen Haushalt verbringen will, ab November bezugsbereit. Unsere Erwartung ist, dass er möglichst frei seine Ruhestandszeit planen kann, dass er aber gelegentlich den einen und anderen Gottesdienst übernimmt und Vigilationen. Selbstverständlich werden sie immer abgesprochen und entsprechend honoriert.

Interessenten melden sich bei Kirchgemeindepräsident Fridolin Enz, Feldheim 8, 6060 Sarnen (041-66 32 24), oder kath. Pfarramt, 6060 Sarnen (041-66 15 22)

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Pastoralassistentin

sucht 50%-Stelle in Sekretariat, Allgemeinseelsorge, Altenseelsorge in Pfarrei, Bildungshaus oder Altersheim. Bevorzugt Raum Aargau/Zug.

Anfragen senden Sie unter Chiffre 1620 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Die Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach sucht eine/n vollamtliche/n

Katecheten/in oder Pastoralassistenten/in

Das Aufgabengebiet umfasst im wesentlichen:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Mitgestaltung der Familiengottesdienste
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- weitere Aufgaben je nach Begabung und Freude

Stellenantritt per sofort oder nach Vereinbarung.

Die Anstellung erfolgt gemäss den finanziellen Richtlinien des Stadtverbandes.

Telefonische Auskünfte erteilen gerne: Alois Matt, Pfarrer, Martin Piller, Vikar, erreichbar unter Telefon 01-301 36 62.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege: Herrn Otto Seitz, Mattackerstr. 71, 8052 Zürich, Tel. 01-301 46 58

Wir suchen für den Bereich der Stadt Bern per **1. Januar 1992** oder nach Vereinbarung eine(n)

Spitalseelsorger(in)

Aufgaben:
- Betreuung mehrerer Spitäler in der Stadt Bern (50% Stellenanteil)
- Unterricht an Krankenpflegeschulen
- Mitarbeit in der Seelsorge (Betreuung von Altersheimen u. a.)

Anforderungen:
- Theologiestudium
- Ausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT erwünscht)
- Erfahrung in seelsorgerischer Krankenbetreuung
- Teamfähigkeit

Auskünfte erteilt der bisherige Amtsinhaber Dr. G. Looser, Sulgenbachstrasse 12, 3007 Bern, oder das römisch-katholische Pfarramt Dreifaltigkeit, Bern (Tel. 031-22 55 16).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum **31. Oktober 1991** einzureichen beim Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 12, 3011 Bern

---

BENZIGER

Zum 80. Geburtstag des großen Fundamentaltheologen

Heinrich Fries bleibt in seinem großen Rückblick weder bei der bloßen Analyse seiner Kirchenerfahrungen, die keinen Ausweg mehr zuließen, noch bei einem unfruchtbaren Klagelied stehen: Er behält vielmehr die Hoffnung, zeigt, worin sie besteht und worauf sie gründet.
Mit Erscheinen dieses Buches ist der brisante Text „Leiden an der Kirche" in einer wesentlich erweiterten Form dem Leser wieder zugänglich.

Heinrich Fries
Es bleibt die Hoffnung
Kirchenerfahrungen
224 Seiten, geb.,
DM/sFr. 29.80

Gegenwart und Tradition der Kirche sind dominant männlich bestimmt, so lautet ein wesentlicher Ansatzpunkt heutiger Kirchenkritik. Garzonio belegt bibelnah und dabei äußerst lebendig und nachvollziehbar den Einfluß des weiblichen Denkens und Fühlens auf Jesus. Der Autor fordert die Kirche auf, ihre männlich orientierte Haltung zugunsten einer ganzheitlichen, die Prinzipien weiblichen Lebens einbeziehende Sicht, aufzugeben.

Marco Garzonio
Jesus und die Kraft des Weiblichen
168 Seiten, geb.,
DM/sFr. 26.80

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

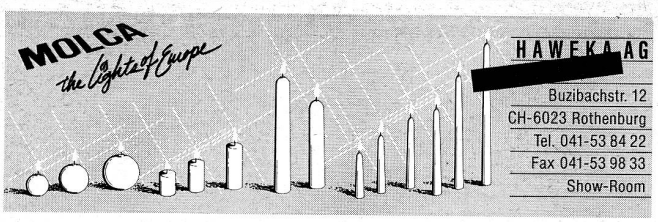
Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 10/91



Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

Röm.-Kath. Kirchgemeinde Uster

Für die Kirche St. Andreas, Uster, und das dazugehörige Kirchenzentrum suchen wir auf den 1. Mai 1992 oder nach Vereinbarung, infolge Pensionierung unseres langjährigen Stelleninhabers

1 Hauswart/Sakristan im Vollamt

(Mithilfe der Ehefrau im Halbamt erwünscht).

Für Personen, die eine verantwortungsvolle Tätigkeit suchen und sich an selbständiges Arbeiten gewöhnt sind, bieten wir eine Stelle mit zeitgemässem Lohn, guten Sozialleistungen und geregelter Arbeitszeit. Eine Dienstwohnung innerhalb des Zentrums ist vorhanden.

Wir wünschen uns einen Stelleninhaber mit handwerklichem Geschick für kleinere Reparaturen und Freude an Gartenarbeiten, sowie eine positive Einstellung zur Kirche.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich. Eine bereits abgeschlossene Ausbildung zum Sakristan ist nicht Bedingung, sie kann nachgeholt werden.

Würde diese Stelle Sie interessieren? Der jetzige Stelleninhaber Herr Helbling, Telefon 940 31 43 oder Herr Pfarrer Huber, Telefon 940 56 56 geben Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an **Josef Huser, Präsident der Röm.-Kath. Kirchgemeinde Uster, Neuwiesenstrasse 17a, 8610 Uster**

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

41/10.10.91